

Loben und mit-teilen Erntedank 2008

Gottesdienst zu Hebräer 13,15f / Familiengottesdienst:
Schöpfungslob an Erntedank / Lieder / Ermunterung zum
Gotteslob / Erntedank im Licht der Sonne / Leben, damit
es für alle reicht – Prominentenstimmen zum Erntedank /
Was uns die Verpackung mitteilt / Lob der kundigen Kund-
schaft

02 / 2008

KIRCHE im ländlichen Raum



» Inhalt

» ZUM GOTTESDIENST

4 Aus Lob und Erntedank zum Mitteilen – Gottesdienst zu Hebräer 13,15-16 / Thomas Schaack

9 Schöpfungslob an Erntedank – Ein Familiengottesdienst / Kerstin Othmer-Haake

13 Lieder und Zeichnung

» ZUM THEMA

16 Über sich hinauskommen. Ermunterung zum Gotteslob / Ulrike Wagner-Rau

22 Erntedank im Licht der Sonne – Eine agrarische Perspektive / Werner Buchner

28 Stimmen zum Erntedank: Leben, damit es für alle reicht

» Dieter Althaus: Für ein Solidarisches Bürgergeld

» Carl-Albrecht Bartmer: Alle Begabungen einsetzen!

» Stefan Etgeton: Einspruch gegen den Teufelskreis der Schuld

» Gunter Thiersch: Erntedank im Zeichen des Klimawandels

» Hannelore Wörz: Ernte- und Nahrungswissen erweitern

39 Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt / Katja Geißler

» WERKSTATT

44 Was uns das Etikett mitteilt / Petra Kühne

48 Lob der kundigen Kundschaft – Aus der Otto-Konsumethik-Studie 2007 / Thomas Vogt

53 Was heißt „Ohne Gentechnik“? / Gudrun Kordecki

» RUBRIKEN

3 Editorial

30/31 Meditation / Bild: Jörn-Erik Gutheil / Sibylle Summerer

57 Unser Kommentar

58 Zum Wahrnehmen empfohlen

59 Meldungen

43 Impressum

» Autorinnen und Autoren

Dieter Althaus, Ministerpräsident des Landes Thüringen, Mitglied im Zentralkomitee der deutschen Katholiken

Carl-Albrecht Bartmer, Löbnitz a.d. Bode (Sachsen-Anhalt), Präsident der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, bewirtschaftet einen 1.000 ha großen Ackerbaubetrieb

Gerd Billen, Berlin, Vorstand des Verbraucherzentrale Bundesverband e.V. (vzbv), Publizist, zuvor u. a. Bundesgeschäftsführer des Naturschutzbundes Deutschland NABU e.V.

Prof. Dr. Werner Buchner, Altenkirchen/Westerwald, Referatsleiter Landbau der Landwirtschaftskammer Nordrhein-Westfalen, lehrt an der Uni Bonn und der Gesamthochschule Südwestfalen, Soest

Katja Geißler, Wittenberg, Forstwissenschaftlerin, Projektstelle Umwelt und Entwicklung an der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt e.V.

Jörn-Erik Gutheil, Düsseldorf, Pfarrer, theologischer Landeskirchenrat im Rheinland

Dr. rer. nat. Gudrun Kordecki, Schwerte, Diplom-Chemikerin, Umweltreferat im Institut für Kirche und Gesellschaft der Evangelischen Kirche von Westfalen

Dr. sc. agr. Petra Kühne, Frankfurt a.M., Ernährungswissenschaftlerin, Leiterin des Arbeitskreis für Ernährungsforschung e.V. in Bad Vilbel, Redakteurin und Publizistin

Kerstin Othmer-Haake, Schwerte, Pfarrerin, Beauftragte für Kindergottesdienst der EKvW, Dozentin für Aus-, Fort- und Weiterbildung

Dr. Thomas Schaack, Breklum, als Pastor Umweltbeauftragter der Nordelbischen Evangelischen Kirche

Dr. Gunther Thiersch, Mainz, Meteorologe, Leiter der ZDF-Wetterredaktion

Thomas Voigt, Hamburg, Direktor für Wirtschaftspolitik und Kommunikation der Otto-Gruppe, Mitglied der Kammer für soziale Ordnung der EKD

Prof. Dr. Ulrike Wagner-Rau, Marburg, Lehrstuhl für Praktische Theologie an der Philipps-Universität

Hannelore Wörz, Zabergäu, Präsidentin des LandFrauenverbandes Württemberg-Baden, Mitglied im Präsidium des Deutschen Landfrauen Verbandes

Liebe Leserin, lieber Leser,

das Titelbild zeigt den Lernort Weizenfeld. Der Kleine mit Babyspeck hält zum ersten Mal Ähren am Halm in der Hand. Heute erteilt er sich selbst seine erste Lektion in Getreide. Ganz behutsam fängt er an zu begreifen. Er staunt, fühlt die harten reifen Körner, sieht die Unmenge der Ähren – jede mit vielen dicken Samen, mehr als er zählen kann.

Später wird ihm – wenn er auf kundige Mitmenschen trifft – vielleicht auch der Getreidenamen genannt und mitgeteilt, dass die ältesten Körner dieser Getreideart schon vor mindestens 8.500 Jahren in Zentralanatolien kultiviert wurden.

Mit welcher Brotkultur wird er aufwachsen? Für wen wird auf der Erde Getreide wachsen, wenn er erwachsen ist? Wird er zu seiner Zeit noch vom „Heizen mit Weizen“ hören oder von der Alternative: „Auf den Teller oder in den Tank“? Wird dann etwa nicht mehr gelten, was heute noch zum Himmel schreit: Das Vieh der Reichen frisst das Brot der Armen?

Wieviel fruchtbaren, klimaverträglichen Boden, wie viel „grünes Kleid der Erde“ wird sich die Menschheit dann noch zum Leben bewahrt haben? Werden die kleinen und mittleren Milchviehbetriebe wieder genügend für ihr „weißes Gold“ Erlösen, sodass es Mensch, Tier und Landschaft zugute kommt? Werden allen Kindern dieser Erde Lernwege zum Lebendigen offen stehen – mit den Stationen: Sehen, Begreifen, Staunen, Verstehen, Loben?

Und von wem wird er das Wichtige lernen – das Loben der Lebensgrundlagen als Schöpfungsgabe?

Erntedank kann dabei eine Wegmarke bleiben. Denn „Wer ins Loben gerät, verändert ein Stück Wirklichkeit.“ (Wagner-Rau).

Ich wünsche Ihnen ein Erntedankfest, bei dem die Menschen spüren:

Die Gemeinde kann gut feiern, sie ist informiert und setzt durch mit-teilen Zeichen in den Lebensstil-Fragen der Gegenwart.

Ihr
Werner-Christian Jung

THOMAS SCHAACK

Aus Lob und Erntedank zum Mitteilen –

Gottesdienst zu Hebräer 13,15-16

02 / 2008

4

KIRCHE im ländlichen Raum

LIEDER:

- » O dass ich tausend Zungen hätte (EG 330)
- » Sollt ich meinem Gott nicht singen (EG 325, 1-3.6)
- » Wir sitzen an gedeckten Tischen (z.B. im EG-Regionalteil Nordelbien Nr. 631)
- » Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit (EG 502 als Graduallied)
- » Die Ernt ist nun zu Ende (EG 505,1-4; Str. 7 nach der Predigt)
- » Neue Lieder:
 - In deiner Schöpfung birgt sich dein Gesicht (Text: Kurt Marti/Melodie: Bernd Schlaudt; s. KiLR Heft 2/2003)
 - Ich will behutsam sein (Kanon von Bernd Schlaudt)

PSALM:

104 (wird auch in Predigt & Gebeten herangezogen)

KOLLEKTENGE BET:

Gott, der du die Fülle bist:
Deine Werke sind groß und viele!

Wir erleben sie, fühlen sie und genießen sie,
und wir sehen mit großen Augen,
wie du das Leben im Gang hältst.
Nun bitten wir dich, dass wir immer besser verstehen,
was Leben aus Dank für uns bedeutet.
Wir bitten dich, dass du denen deine Fülle mitteilst,
denen manches zum Leben fehlt.
Wir können dich darum bitten, weil wir wissen, dass du uns deine Hand aufstust
und uns mit Gutem sättigst.
Amen

FÜRBITTE:

Gott, der du diese Welt ins Leben gerufen hast,
voller Dank stehen wir heute am Altar,
wir spüren, dass Du uns voll einschenkst.
Vieles hast Du uns anvertraut und zuge-
traut,
es zu gebrauchen, dir zum Lob

und uns und unseren Nächsten zum Nutzen.

Nun hilf uns zu leben mit der Freude der Beschenkten!

Wir bitten für die Schöpfungsgaben, die Vielfalt der Natur,

die Vielfalt unserer Fähigkeiten,

die Vielfalt der Menschen –

dass wir das alles leuchten lassen,

dem gefährdeten Leben helfen,

und unser Reden ein Zeichen für deine Liebe in der Welt ist.

Jesus Christus, der du für uns eintrittst,

voller Dank stehen wir heute am Altar,

und spüren, wie du uns die Tür zum Leben weit aufgestoßen hast.

Durch deine Worte wissen wir, dass wir uns und die Nächsten lieben können.

Durch deine Taten wissen wir, dass der Tod verloren hat.

Wir bitten dich für die Orte in unserem Leben,

an denen wir uns wieder in den Tod verwickeln lassen,

wo wir bei uns bleiben und aus unserer Ernte nichts machen.

Wir bitten dich für die, denen das Loben durch Unrecht ausgetrieben wurde,

wir bitten dich für die, die Opfer wurden und werden,

wir bitten dich, dass unsere Hände ein Zeichen für deine Liebe in der Welt sind.

Heiliger Geist, der du uns anfeuerst,

voller Dank gehen wir heute zum Altar,

wir spüren die Säfte und Kräfte des Lebens,

den Trost und die Hoffnung auf ein anderes Leben.

Durch deine Lebensbilder wissen wir um unsere Zukunft bei dir.

Wir bitten dich für unsere Verzweiflungen,

unser Zaudern und Wackeln, wenn es um Liebe und Gerechtigkeit geht,

wenn wir in der Ernte nur Vorräte sehen, aber keinen Auftrag zum Geben.

Wir bitten dich für unsere Kirche, dass sie

eine fleißige Erntehelferin und Augenöffnerin sei,

für die Politik, dass sie Ernte und Bruttosozialprodukt recht zu unterscheiden weiß,

und dass unser Leben ein Zeichen ist, wie du die Gestalt dieser Erde neu machen wirst.

In dieser Hoffnung beten wir mit Jesus Christus (**Vaterunser**)

PREDIGT ÜBER HEB. 13,15-16

Erntedank ist wieder da! Mitten in einer Jahreszeit, die arm ist an schönen kirchlichen Festen, ein kleiner Höhepunkt: Der Altar ist geschmückt mit Früchten unserer Arbeit, ein wunderbarer Farbtupfer im kirchlichen Leben.

Wie in jedem Jahr fühlen die meisten von uns gute Gründe zum Dank: Die einen hatten eine gute Ernte auf dem Feld oder im Garten und es klappte mit den Tieren. Wer nicht in der Landwirtschaft arbeitet, konnte vielleicht mit Stolz und Freude auf die eigene Arbeit blicken oder sich freuen, überhaupt eine Arbeit zu haben. Vieles kommt uns an diesem Tag in den Sinn, was uns freut und mit Dank erfüllt: in der Familie und im Ehrenamt, in der Politik, in der Nachbarschaft, der Familie und allen anderen Lebensbereichen, die uns beschäftigen und berühren.

Und zugleich gehört zum Ernte-Dank-Fest auch der Blick auf das, was nicht gelang und uns entglitt, in den Sand gesetzte Projekte, Missernten im wörtlichen und übertragenen Sinne. Im Licht des Dankes wird es noch ernster und wir fühlen es härter – und werden es daher heute besonders in die Fürbitte vor Gott bringen.

Erntedank ist wieder da! Dazu gehört wie in jedem Jahr die seltsame Weisheit derer, die die Lesungen und Predigttexte für diesen Tag ausgesucht haben: „Wer kärglich sieht, wird kärglich ernten“ heißt es da, und man fragt sich sogleich, was für ein Sämann oder eine Säfrau man denn selbst ist. „Bin ich's?“, mag es einen durchzucken.

„Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“, und man fragt sich vielleicht, ob man in diesem Fröhlichkeitswettbewerb eine Chance hat.

Der reiche Kornbauer im Evangelium dieses Tages ist ein Mann, der es – wie man so sagt – „geschafft hat“. Nun will er sich auch mal etwas gönnen und es sich gut gehen lassen, aber das findet nicht die Gnade Gottes. Der gemütliche Rückblick auf Erarbeitetes oder in den Schoß Gefallenes am Feiertag scheint bei Gott nicht gut anzukommen. Erntedank ist wieder da – und es ist wieder mal schwierig.

In diesem Jahr tritt nun als Predigtext ein winziges Stückchen Hebräerbrief dazu. Dort lesen wir: *„So lasst uns nun durch ihn Gott allezeit das Lobopfer darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen. Gutes zu tun und mit anderen zu teilen vergesst nicht; denn solche Opfer gefallen Gott.“*

Es ist nicht vom Geld und vollen Scheunen die Rede. Von Lobopfern wird gesprochen. Das, was wir so mitbringen an unsere Altäre – schön und gut! Das, was wir als Ernte empfinden – es soll heute nicht die große Rolle spielen! Gott hat heute etwas anderes vor!

Gott schaut nicht so gern an, was wir auf den Altar legen wollen. Und das wissen wir schon sehr lange: Bereits das Alte Testament erzählt wieder und wieder davon. So z.B. im Buch Micha, wo ein leicht hilfloser, aber auch rührend-opferwilliger Mensch zu Gott kommt und fragt: „Womit soll ich mich dem HERRN nahen, mich beugen vor dem hohen Gott? Soll ich mich ihm mit Brandopfern nahen und mit einjährigen Kälbern?“

So haben es Menschen immer wieder versucht, sich bepackt mit Erntegaben zum Altar zu bewegen: mit ihren Erntegeschichten und ihren Misserfolgsgeschichten, mit Erfolgen und Fehlschlag-Statistiken, die dann zwischen uns und Gott treten.

Diese Sätze aus dem Hebräerbrief haben etwas anderes mit uns vor: Für einen Augenblick sollen wir Kopf und Tisch leer

fegen von all diesen Dingen des täglichen Lebens und aufgerichtet vor Gott stehen. Jesus kommt zu uns wie seinerzeit in den Tempel und macht reinen Tisch. Er schiebt alle die Berichte von Erfolgen und Ernten und Misserfolgen und Missernten beiseite. Nicht, dass er etwas gegen Wirtschaft hätte. Aber wenn wir nachdenken, wer wir sind, wo wir sind und wohin wir sollen, dann müssen diese Dinge einen Moment vor die Tür geschickt oder in die Speisekammer gepackt werden.

So sitzen wir also mit Gott am Erntedank-Tisch. Die Sachen sind weg. Wir können nicht mehr mit – selbstverständlich vornehmem – Stolz von Erfolgen berichten und ein hübsches Dankeschön hinterher schieben; wir können aber auch nicht mehr klagen und uns bei Gott beschweren; sondern wir sitzen nackt und bloß vor Gott mit diesen Sätzen aus dem Hebräerbrief.

Eine etwas beklommene Stimmung kommt auf: Worüber soll man nun reden? Man hat ja so gar nichts zu reden an Erntedank, wenn man von seinen Früchten nichts zeigen soll – nicht von den prallen und rotwangigen noch von den faulen und wurmstichigen! Wer sind wir denn ohne unsere persönlichen Ernteberichte?! Was kann ich dem Gegenüber noch mitteilen, wenn nicht meine Geschichten und Bilanzen?

Aber man könnte es auch als Chance begreifen: All die Geschichten, die wir von uns selbst schon ganz gut kennen, können heute einmal unerzählt bleiben. Zum Beispiel die Geschichte „Wie ich wieder einmal Recht hatte“ oder der seltsame Klagepsalm mit dem Refrain „Dabei kann man sowieso nichts machen!“. Oder die matte Lobeshymne unter dem Titel „Ich kann eigentlich ganz zufrieden sein“. Oder auch eine der traurigen Episoden mit der Überschrift „Wie ich wieder mal ein Opfer wurde“. All diese von uns immer wieder ganz gut und gern erzählten Geschichten will Gott heute nicht als erstes hören. Denn wir drohen uns darin zu verheddern, uns zu verlieren und uns

dahinter zu verbergen mit dem, was wir wollen und was wir brauchen und was wir bekommen und geben möchten. Es droht die Gefahr, dass wir uns verschanzen hinter den zweifelsohne wichtigen Geschichten unseres Lebens: der Milchquote und den Schweinepreisen, der Politik und dass die da oben sowieso nichts verstehen, hinter Hartz IV und Spritpreisen, unseren gesammelten Erlebnissen und Erfahrungen mit samt unseren Einsprüchen und Ausreden.

In manchen alten Kirchen haben unsere Vorfahren sogenannte Waffenhäuser angebaut, durch die früher die Männer zu gehen hatten und dort ihre Waffen ablegen mussten – um dann ohne diese die Kirche zu betreten. So etwas will nun auch der Hebräerbrief von uns: Es soll hier nur das Lobopfer zu hören sein, „das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen“. Unsere Erntefrüchte und Erntegeschichten sollten wir nun auch dort draußen lassen – aber keine Bange: Wir bekommen am Ausgang alles wieder, denn es gehört ja zu uns – aber vielleicht mag es dann anders geworden sein!

Auf dem Tisch vor uns liegt nun lediglich eine Einladung zum Lob! Das ist nichts anderes als die Aufforderung: Wende dich Gott zu und liebe ihn! Denn er hat uns geschaffen und er erhält uns täglich; er spricht zu uns durch Worte und Zeichen. Er tut uns täglich gut, auch wenn wir erleben können, dass unsere Gedanken nicht seine sind, sondern höher sind, ganz so wie der Himmel höher ist als die Erde.

Dieses Lob, das uns die Lippen öffnet, geschieht „durch ihn“, wie es heißt. Auch dies ist ein Hinweis. Der sagt uns, was alles schon für uns geschehen ist: Raus aus allem, ohne alles, draußen vor den Toren der Stadt, marterte man Jesus zu Tode – einen, der sich selbst opferte, als Unschuldiger. Einen, der sich unschuldig hingab, um ein für allemal mit dem Opfern Schluss machen zu können. Einen, er etwas gab, was so von uns keiner geben kann.

„Opfern“ kann seither in der Beziehung zu Gott nur heißen: ihn loben, ihm danken und ein Leben aus Gnade gestalten. Gott stellt keine Leistungsansprüche an uns, will keine Bilanzen sehen, sondern will diese Beziehung von Vertrauen und Hingeben in seine Gnade.

Gerade an Erntedank haben wir diesen zentralen, vielleicht auch etwas herben Gedanken nötig: Unsere Beziehung zu Gott wird nicht durch Bilanzen gekrönt – oder verhagelt. Gott tritt vollkommen unabhängig davon für uns ein. Gott will uns in die Liebe treiben, nicht in die Lebensbilanzlektüre unserer eigenen Taten und Erlebnisse mit einem anschließenden Daumen nach oben oder eben auch nach unten. Wenn wir uns nämlich auf das Bilanzziehen konzentrierten, dann geriete uns das christliche Erntedank nur wieder zu einer weiteren Leistungsschau, wie wir sie in unserem Leben und unserer Gesellschaft offenbar so lieben. Dann würde auch Erntedank nur wieder eine große Inszenierung von Eitelkeit. Dann würden die einen nur wieder sich selbst auf die Schultern klopfen und zu neuen Erfolgen eilen wollen, die anderen dagegen traurig sein und an ihrem Leben verzweifeln.

Das Gotteslob aber stellt die eigenen Bilanzen in ein anderes Licht: Sie werden vor allem Geschenk und Gabe, dann anvertrautes Pfund und Aufgabe für mein Leben. Wenn schon Gott so für mich eingetreten ist, den Tod auf sich nahm und mir zeigte, dass die Macht des Todes gebrochen ist, um wie viel mehr habe ich Grund, Leben mit andern zu teilen, für andere einzutreten. Und an diesem Punkt wird es ganz deutlich: Weil Gott vor aller Ernte, die wir einfahren, für uns eintritt – früher hätte man gesagt: sich opfert! – ist das Füreinandereintreten ein wesentlicher Bestandteil unseres Lebens.

Denn wir wissen es ja: Das Netz des Lebens, in das wir hinein gewoben sind, funktioniert nur, wenn wir füreinander etwas zu tun bereit sind, eintreten für den

anderen, ja, oft gerade stehen und uns krumm machen für den anderen. Wir leben alle davon, dass man sich so zu uns verhält, und andere brauchen das von uns. Wir versuchen hineinzuwachsen in solche alten biblischen Sätze wie „Geben ist seliger als Nehmen“ und „Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“. So versuchen wir zu verstehen, was das bedeutet, uns mitzuteilen, Teil zu haben am Leben anderer und mit anderen zu teilen, was wir bekommen haben.

Dieses Teilen aus dem Lob ist es, was wir heute so dringend brauchen und wohl besser lernen müssen. Mit Kindern tun wir es ja bereits, wenn wir für sie lange Jahre eintreten und ihnen durch und ins Leben helfen, ohne den berechnenden Vorsatz, etwas dafür zu bekommen. Auf diese Weise beginnen wir uns einzuüben in das, was so notwendig ist: das Eintreten für andere. Denn noch beruht unser Wirtschaften bis heute größtenteils darauf, dass wir Opfer produzieren, und weniger darauf, dass wir Opfer bringen. Aber selbst beim Geben planen wir oft noch einen Gewinn für uns ein.

So treiben wir Klimaschutz, um unsere Energiekosten in den Griff zu bekommen, aber nicht vorrangig, um etwas für die zu tun, die unter dem Klimawandel jetzt schon leiden oder zukünftig leiden werden. Es würde wirklich viel ändern, wenn wir Klimapolitik im Licht der Gerechtigkeit betreiben würden, nicht aber aus dem Halbdunkel unseres Portemonnaies!

Wir betreiben Entwicklungspolitik auch, um uns zukünftige Absatzmärkte herzustellen und die berühmten Außengrenzender EU zu sichern. Soll man so etwas teilen nennen?

Wir wollen Biosprit produzieren, um etwas für das Klima zu tun. Aber wir gestalten das als eine große Unterstützungskampagne für die deutsche Automobilindustrie, die dadurch meint, weiterhin guten Gewissens große Autos bauen zu können.

Teilen aus dem Lob sieht anders aus. Der Hebräerbrief jedenfalls enthält an seinem Ende lauter Sätze, die unserem heutigen Lebensstil fast fremd vorkommen mögen: „Seid nicht geldgierig und lasst euch genügen an dem, was da ist!“ – ist das wirtschaftsfeindlich oder kann das nicht auch ganz neue Nuancen in unser Leben bringen? „Bleibt fest in der brüderlichen Liebe“ – könnte das nicht ein guter Satz sein, wenn wir zukünftig über Globalisierung nachdenken oder über EU-Agrarsubventionen, die afrikanische Märkte zerstören?

Und es heißt auch: „Lasst euch nicht durch fremde Lehren umtreiben!“. Das Teilen aufgrund des Lobes, aus dem Lob heraus, macht uns auch zu einer Gemeinschaft, die eine Statur hat! Unsere Zeit braucht die Kirche als eine Gemeinschaft, die zum Teilen und Mit-teilen steht, die der Liebe das Wort redet, auch wenn andere Reden heute oft viel lauter sind und überzeugender wirken. Unsere Zeit braucht die Kirche als Salz. Unsere Zeit braucht die Kirche als die Gemeinschaft von Menschen, die Geschichten vom anderen Leben erzählen, die beten und hoffen und Hand anlegen zum Teilen.

Zum Schluss schauen wir zum Erntedank-Altar: Ist es nicht schön, was wir alles geschenkt bekommen haben? Leuchtet es nicht bunter, ja, schmeckt es nicht besser, wenn wir darin die Spuren Gottes entdecken? Hat er es nicht gegeben und wir haben es gesammelt? Hat er nicht seine Hand aufgetan und wir wurden mit Gutem gesättigt? So segne uns Gott, der uns schafft, uns rettet und uns täglich aufrichtet, dass wir Gaben und Geber recht loben und anderen davon recht mit-teilen können. <<

Schöpfungslob an Erntedank

Ein Familiengottesdienst

MATERIALIEN:

- » Overhead-Folie mit Kreisbild von Antje Solenski
- » Abdeckungen
- » OHP (Tageslichtschreiber), bunte Bänder, mindestens so viele wie vermutlich Gemeindeglieder anwesend sein werden (ca. 25 cm lang)
- » Körbchen zum Verteilen der Bänder
- » Erntedankschmuck (Er sollte so gestaltet werden, dass ein Kollektengang um den Altar möglich bleibt.)
- » Liederheft: „Kinderkirchenhits“, zusammengestellt von Reinhard Horn, Matthias Nagel, Kerstin Othmer-Haake, Lilo Peters und Ulrich Walter, ISBN 978-3-89617-214-3, 3-CD-Paket: ca. 210 min • ISBN 978-3-89617-215-0

ORGEL-VORSPIEL

BEGRÜSSUNG

Thema: Schöpfung, bedrohte Schöpfung, Hoffnung und Dank

LIED:

Lasst uns miteinander (u. a. EG RWL 645)

LITURGIN/LITURG (L):

Im Namen Gottes, des Vaters und des

Sohnes und des Heiligen Geistes.

Alle: Amen

L.: Unsere Hilfe kommt von Gott,

Alle: der Himmel und Erde gemacht hat.

L.: Friede sei mit euch.

Alle: Und mit deinem Geist.

LIED:

Auf und macht die Herzen weit (EG 454)

PSALM 146 (EG 762)

L.: Lasst uns beten!

(Klage)

Gott, Schöpfer des Lebens,

wir bringen unsere Sorgen vor dich.

Deine gute Schöpfung ist bedroht,

Menschen leiden.

Hör uns, wenn wir zu dir rufen.

Schenk uns dein Erbarmen und hilf uns,

verantwortlich mit der Welt umzugehen

und mit allem, was lebt.

Du hast uns viel anvertraut. Wir brauchen

dich, Gott. Steh uns bei.

Kyrie eleison – Herr, erbarme Dich (EG

178.10 oder 178.11) oder **Kyrie, Kyrie**

(KiKiHits Nr. 14; siehe Folgeseiten!)

L.: (Gnadenzusage)

Gott, du bist die Quelle des Lebens und in

deinem Licht sehen wir das Licht.

LOBLIED:

Halleluja, preiset den Herrn (Kinderkirchenhits Nr. 71)

L.: Gebet:

Guter Gott,
du hast uns deine Welt geschenkt. Sie ist gut. Du hast einen Bund mit uns geschlossen. Der steht ewig.

In Jesus Christus hast du uns gezeigt, dass du uns liebst und dass wir lieben können. Du freust dich, wenn wir versuchen, in Frieden miteinander zu leben. Du bist nahe, wenn wir uns wieder vertragen nach Streit. Wir bitten dich, schenke uns Hoffnung, dass deine Saat in uns und unter uns aufgeht. Bring zur Blüte und zur Frucht, was du ausgesät hast. Schenk Geduld und lass uns im Glauben an dich wachsen. Darum bitten wir dich im Namen Jesu Christi, der mit dir und dem Heiligen Geist lebt und wirkt in Ewigkeit.
Amen

LIED:

Himmel, Erde, Luft und Meer (EG 504)
oder: **Guten Tag, Schwester Sonne** (KiKi-Hits 13; siehe Folgeseiten!)

**GESTALTETE LESUNG MIT SCHATTEN-
RISSEN UND LIED**

Das Bild ist auf Tageslichtschreiberfolie kopiert. Es wird nach dem „Dalli.Klick-Prinzip“ einzeln aufgedeckt, jedes Siebteil für sich an jeweils dem entsprechenden Tag; am Ende ist das ganze Bild zu sehen.

**DAS ERSTE BUCH MOSE
(GENESIS 1,1 BIS 2,4A)**

Die Schöpfungsgeschichte

1. Tag: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. **2** Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser. **3** Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht. **4** Und Gott sah, dass das Licht gut war. Da schied Gott das Licht von der

Finsternis **5** und nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.

LIED:

Du hast uns deine Welt geschenkt
(EG RWL 676, Strophe 1) (Zum Lied können Gesten gefunden werden.)

2. Tag: **6** Und Gott sprach: Es werde eine Feste zwischen den Wassern, die da scheidet zwischen den Wassern. **7** Da machte Gott die Feste und schied das Wasser unter der Feste von dem Wasser über der Feste. Und es geschah so. **8** Und Gott nannte die Feste Himmel. Da ward aus Abend und Morgen der zweite Tag.

LIED:

Du hast uns deine Welt geschenkt (EG RWL 676, Strophen 2+3)

3. Tag: **9** Und Gott sprach: Es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an besondere Orte, dass man das Trockene sehe. Und es geschah so. **10** Und Gott nannte das Trockene Erde, und die Sammlung der Wasser nannte er Meer. Und Gott sah, dass es gut war. **11** Und Gott sprach: Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das Samen bringe, und fruchtbare Bäume auf Erden, die ein jeder nach seiner Art Früchte tragen, in denen ihr Same ist. Und es geschah so. **12** Und die Erde ließ aufgehen Gras und Kraut, das Samen bringt, ein jedes nach seiner Art, und Bäume, die da Früchte tragen, in denen ihr Same ist, ein jeder nach seiner Art. Und Gott sah, dass es gut war. **13** Da ward aus Abend und Morgen der dritte Tag.

LIED:

Du hast uns deine Welt geschenkt (EG RWL 676, Strophe 4)

4. Tag: **14** Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Feste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht und geben Zeichen,

Zeiten, Tage und Jahre 15 und seien Lichter an der Feste des Himmels, dass sie scheinen auf die Erde. Und es geschah so. 16 Und Gott machte zwei große Lichter: ein großes Licht, das den Tag regiere, und ein kleines Licht, das die Nacht regiere, dazu auch die Sterne. 17 Und Gott setzte sie an die Feste des Himmels, dass sie schienen auf die Erde 18 und den Tag und die Nacht regierten und schieden Licht und Finsternis. Und Gott sah, dass es gut war. 19 Da ward aus Abend und Morgen der vierte Tag.

LIED:

Du hast uns deine Welt geschenkt (EG RWL 676, Strophe 5)

5. Tag: 20 Und Gott sprach: Es wimmle das Wasser von lebendigem Getier, und Vögel sollen fliegen auf Erden unter der Feste des Himmels. 21 Und Gott schuf große Walfische und alles Getier, das da lebt und webt, davon das Wasser wimmelt, ein jedes nach seiner Art, und alle gefiederten Vögel, einen jeden nach seiner Art. Und Gott sah, dass es gut war. 22 Und Gott segnete sie und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet das Wasser im Meer, und die Vögel sollen sich mehren auf Erden. 23 Da ward aus Abend und Morgen der fünfte Tag.

LIED:

Du hast uns deine Welt geschenkt (EG RWL 676, Strophe 6)

6. Tag: 24 Und Gott sprach: Die Erde bringe hervor lebendiges Getier, ein jedes nach seiner Art: Vieh, Gewürm und Tiere des Feldes, ein jedes nach seiner Art. Und es geschah so. 25 Und Gott machte die Tiere des Feldes, ein jedes nach seiner Art, und das Vieh nach seiner Art (...). Und Gott sah, dass es gut war. 26 Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über

alle Tiere des Feldes und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht. 27 Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und als Frau. 28 Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan. (...) 31 Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. Da ward aus Abend und Morgen der sechste Tag.

LIED:

Du hast uns deine Welt geschenkt (EG RWL 676, Strophe 7)

7. Tag: 2 1 So wurden vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer. 2 Und so vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die er machte, und ruhte am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er gemacht hatte. 3 Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, weil er an ihm ruhte von allen seinen Werken, die Gott geschaffen und gemacht hatte. 4 So sind Himmel und Erde geworden, als sie geschaffen wurden.

LIED:

Du hast uns deine Welt geschenkt (EG RWL 676, Strophe 8)

AKTION MIT BUNTEN WOLFFÄDEN

L.: Gleich kommen unsere Helferinnen und Helfer mit Körbchen zu uns allen. Und sie verteilen kleine bunte Gaben für jede und jeden von uns. Während der Austeilung singen wir „Wir pflügen und wir streuen“.

LIED:

Wir pflügen und wir streuen (EG 508)
(Während des Liedes werden bunte Bänder von Helferinnen und Helfern an alle Anwesenden verteilt.)

L.: Erntedank und bedrohte Schöpfung. Wir brauchen Halteseile des Glaubens im

Dunkel der Welt. ...Wenn der Glaube am seidenen Faden hängt, tun wir gut daran, uns an Gottes Bund mit den Menschen zu erinnern. Aus der Erinnerung schöpfen wir Kraft und finden Halt, um Wachsen und Gedeihen, Vergehen und Werden in Gottes Hand zu legen ... Als Zeichen seines Bundes mit den Menschen hat Gott den Regenbogen an den Himmel gemalt, gegen das Grau in Grau. Der Regenbogen ist die Brücke zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und den Menschen. Der Regenbogen leuchtet in bunten Farben der gesamten Schöpfung. Er erinnert uns an Gott, seine gute Schöpfung und seinen Bund mit den Menschen. Das machen uns diese bunten Fäden handgreiflich. Deshalb kann jede und jeder von uns ein oder zwei bunte Fäden mit nach Hause nehmen. Wir können einen verschenken, einen behalten; wir können uns das bunte Erinnerungszeichen ums Handgelenk oder ins Knopfloch binden oder ihn als Erinnerung eine Weile im Portemonnaie aufbewahren. Wie es uns gefällt.

OPFERGABE

L.: Zu Erntedank ist die Kirche mit Früchten und vielerlei Gaben geschmückt. Wie jedes Jahr lassen wir Bedürftige an unserem Dank teilhaben. Wir sammeln in diesem Gottesdienst die Kollekte für ... Wir sind alle herzlich eingeladen zu einem Gang zum Chorraum/um den Altar, um dort unsere Erntedankspende in den aufgestellten Korb zu legen. (während des Kollektenganges) Orgelspiel oder **Lied: Laudato si** (EG RWL 515)

FÜRBITTE:

...
Die Gebetsanliegen unserer heutigen Fürbitte bringen wir als Lied vor Gott / fassen wir singend mit dem Lied „Gib Frieden, Herr, gib Frieden“ zusammen.

LIED: Gib Frieden, Herr, gib Frieden (EG 430)

VATER UNSER

SEGEN

AMEN (GESUNGEN) <<

Vorschlag für eine Fürbitte in Evangelischen Gottesdiensten über die Sorgen der Milchbauern, die sie zu einem Milchlieferboykott veranlasst haben

„Unser Gott, wir danken für das Leben. Wir danken Dir auch für die Schöpfungsgaben, die für uns zu Lebensmitteln werden.

Sie gehen durch unsere Hände und sind Dein Geschenk an uns.

Wir bitten um Gerechtigkeit und Fairness in der Produktion und Verteilung der Lebensmittel.

Lass uns Wege finden, die Güter der Erde besser unter allen Menschen zu teilen.

Niemand soll unter Hunger leiden.

Heute bitten wir dich besonders für die Situation der Milch erzeugenden Bäuerinnen und Bauern bei uns.

Viele sind in Existenznot geraten, denn die Preise, die sie für ihre Milch erhalten, decken die Kosten nicht.

Unsere Gedanken sind jetzt bei ihnen, die unser Land bebauen und gestalten, die uns ernähren, die aber selber in Not sind. Wir erkennen ihre Verzweiflung daran, dass viele Milchbauern sich entschieden haben, keine Milch mehr zu liefern – ein Zeichen, das ihnen selbst sehr weh tut. Ihr letzter Versuch.

Gütiger Gott, Schöpfer allen Lebens, wir bringen ihre Not heute vor dich und bitten für sie, dass Verhandlungen bald zu einem guten Ergebnis führen, dass Auswege aus ihrer verzweifelten Lage gefunden werden, dass sie wieder Zuversicht schöpfen können

Schenke den Menschen in unserem Land ein tieferes Verständnis dafür, dass Lebensmittel ihren Wert haben.“
(aus der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau)

Kyrie, Kyrie – Kyrie-Lied

TEXT: ROLF KRENZER / MUSIK: REINHARD HORN

© Kontakte Musikverlag, Lippstadt

CD 1 TITEL 14

REFRAIN:

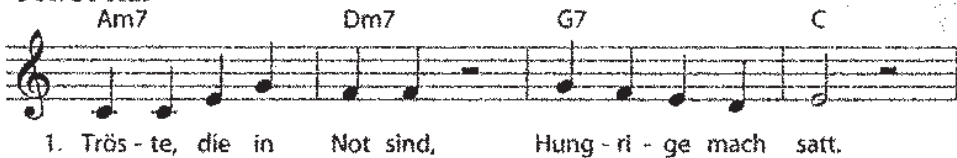


C Dm C/E F G7
Ky - ri - e, ky - ri - e, Herr, er - hö - re mich!



C Dm C/E F G7 C
Ky - ri - e, ky - ri - e, Herr, er - bar - me dich!

STROPHE:



Am7 Dm7 G7 C
1. Trös - te, die in Not sind, Hung - ri - ge mach satt.



E7/H Am7 Dm7 G7
Lass den Freun - de fin - den, der sonst kei - ne hat!

STROPHE 2:

Lass uns nicht verhärten,
mach uns leis und still,
dass wir den verstehen,
der was sagen will.

STROPHE 3:

Lass die Kriege sterben.
Hilf uns, zu verzeihn,
und lass deinen Frieden
Immer in uns sein.

STROPHE 4:

Hilf doch jedem Menschen,
der heut einsam ist.
Lass ihn selber spüren,
dass du bei ihm bist.

STROPHE 5:

Halt den fest, der Angst hat,
schenk ihm wieder Mut.
Lass ihn neu erfahren,
wie gut Hoffnung tut.

STROPHE 6:

Zünde helle Lichter
In den Herzen an,
dass dich jeder suchen
und bald finden kann.

STROPHE 7:

Wenn wir für dich brennen,
wo wir hingestellt,
geht ein helles Leuchten
um die ganze Welt.

Guten Tag, Schwester Sonne

TEXT: MARGRET BERNARD / MUSIK: REINHARD HORN

© Kontakte Musikverlag, Lippstadt

CD 1 TITEL 13

The musical score is written on three staves in 4/4 time. The melody is in G major. Above the notes, the chords F and C are indicated. The lyrics are written below the notes.

1. Gu - ten Tag, Schwes - ter Son - ne, dei - ne Strah - len
küs - sen mein Ge - sicht. Je - den Mor - gen weckst du uns wie - der,
hell und glän - zend wärmt uns dein Licht, wärmt uns dein Licht.

STROPHE 2:

Sei gelobt, Bruder Mond,
du gibst uns Licht im Dunkel der Nacht.
Und dort oben, klar und schön,
dein Sternenhimmel flimmert und lacht,
flimmert und lacht.

STROPHE 3:

Sei begrüßt, schneller Wind,
sanft und auch mal rasend wild.
Du bewegst die Tier- und Pflanzenwelt
und veränderst stets ihr Bild,
stets ihr Bild.

STROPHE 4:

Sei gelobt, Schwester Wasser,
deine Quelle erfrischt die Natur.
Durch Gewitter, Schnee und Regen
tränkst du nützlich Wald und Flur,
Wald und Flur.

STROPHE 5:

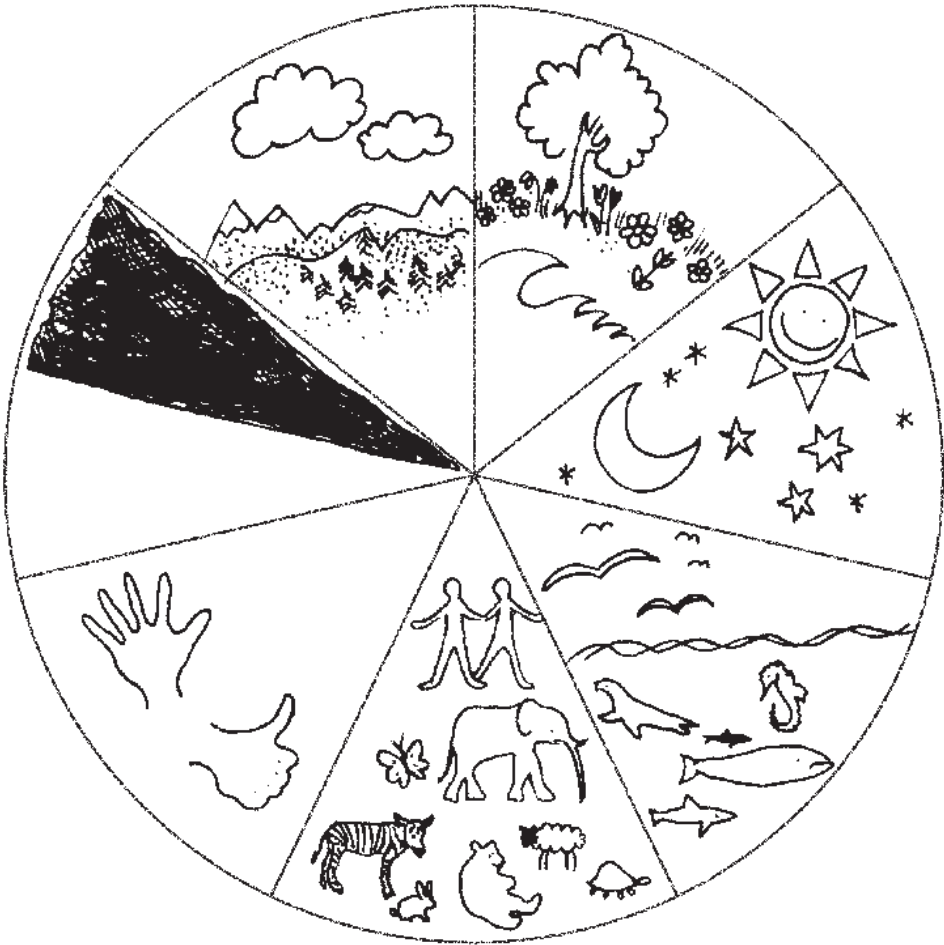
Und auch du, Bruder Feuer,
bist so fröhlich und so prächtig.
Du erleuchtest Tage und Nächte,
deine Flamme brennt stark und mächtig,
stark und mächtig.

STROPHE 6:

Sei gelobt, Schwester Erde!
Mutter, die uns nährt und hält.
Bringst uns Früchte, Blumen und Gräser.
Ja, dein Duft umkreist die ganze Welt,
umkreist die ganze Welt.

STROPHE 7:

Bruder Herbst, Schwester Winter,
in euch kann alles friedvoll vergehn.
Schwester Frühling, Bruder Sommer
lassen alles neu erstehn,
neu erstehn.



ULRIKE WAGNER-RAU

Über sich hinauskommen

Ermunterung zum Gotteslob

1. ZEIT ZUM LOBEN

Im geistlichen Leben hat alles seine rechte Zeit. Das gilt auch für das Loben.

Unser Tageslauf ist durch den Wechsel von Tag und Nacht geprägt. In diesen Wechsel sind von den Anfängen des christlichen Gottesdienstes her verschiedene Themen für das Gebet eingezeichnet.

Am Abend, wenn es dunkel wird, steht die Bitte um Begleitung und Bewahrung im Vordergrund: „Herr, bleibe bei uns, denn der Tag hat sich geneigt!“ (Lk 24,29) Die Gefahren und das Dunkel der Nacht, in denen der Mensch sich schwach und verunsichert fühlt, bringen das Bedürfnis nach Beistand mit sich. Zwar ist die nächtliche Finsternis für uns heute nicht mehr unmittelbar erschreckend und gefährlich, weil elektrisches Licht und andere Errungenschaften der Zivilisation die Bedrohlichkeit der dunklen Stunden mindern. Aber auch heute wissen Menschen etwas davon, dass sich in der Nacht Einsamkeit, Trauer, Sorgen und Ängste übermäßig vergrößern können. Wenn man nicht schla-

fen kann oder früh aufwacht, noch ehe der Morgen graut, überfallen einen zuweilen die Dämonen, die in der Geschäftigkeit des Tages wenig zu sagen haben. Auch wer nicht betet, kennt die Sehnsucht, in solchen nächtlichen Stunden nicht sich selbst überlassen zu bleiben.

Am Morgen aber geht die Sonne auf. Der neue Tag beginnt, die Vögel fangen an zu singen und die ersten Geräusche dringen von der Strasse herein. Man schlägt die Augen auf, schwingt die Beine über die Bettkante ... Mit dem neuen Anfang hebt das Gotteslob an: „Die helle Sonn leucht' jetzt herfür, fröhlich vom Schlaf aufstehen wir, Gott Lob, der uns heut diese Nacht behüt hat vor des Teufels Macht“, dichtet Nikolaus Herman 1560 (Evangelisches Gesangbuch, 437). Am Morgen erstrahlt das neue Licht, der Tagesbeginn mit seinen unausgeschöpften Möglichkeiten steht vor Augen und wird mit Freude und Dankbarkeit begrüßt: Die Finsternis ist überwunden, das Leben beginnt von neuem.

Immer wieder wird es Nacht, und immer wieder gehen ihre Schatten vorüber. Die Finsternis senkt sich herab, dann schwindet sie wieder, und die Sonne schiebt ihre ersten Lichtstrahlen über den Horizont. Der Himmel wird rosa, orange und gelb: Die Grautöne der Nacht werden im jungen Licht abgelöst von Farben. Diese kosmischen Wechsel, die jeden Tag zu erfahren sind, verbinden sich im christlichen Gebet mit dem Geschick Jesu Christi und dem Leben der Menschen. Ein sich wiederholender Durchgang durch Passion und Auferstehung wird begangen. Durch die äußerste Bedrohung allen Lebens in der Nacht des Todes hindurch führt der Weg in den österlichen Morgen hinein, an dem die Hoffnung sich von neuem regt. Die Klage und das Rufen der Verlassenen verwandeln sich in ein Lied: Gott Lob! Das Leben ist erwacht, die Hoffnung nicht endgültig aus der Welt verschwunden.

Diese symbolische Besetzung des Tageslaufes entspricht unserem Alltag allerdings nur bedingt, denn es gibt ja Erfüllung und Glück auch am Abend, es gibt wunderbar lebendige oder herrlich erholsame Nächte. Und manche Tage beginnen mit einem widerwilligen, bedrückten Erwachen. Das Alltagsleben ist nicht von liturgischer Regelmäßigkeit gekennzeichnet, sondern eher von erschreckender Unvorhersehbarkeit. Niemand hat es in der Hand, wie unterschiedliche Zeiten – solche der Freude und der Traurigkeit, der Resignation und des schwungvollen Aufbruchs, der Todesnähe und der Erneuerung des Lebens – einander abwechseln.

Aber es gibt dennoch eine fundamentale Entsprechung zwischen dem Tageslauf des Gebetes und dem Ablauf des Alltags. Denn beiden ist gemeinsam, dass die Unterschiedlichkeit der Zeiten, ihre Bestimmtheit durch Klage wie durch Lob, unübersehbar in sie eingeschrieben ist. Das Loben wie das Klagen wächst aus dem Wissen, dass das Leben auch anders sein kann, als es gerade ist. Wer in Not und Kummer lebt,

sehnt sich nach besseren Tagen. Der, dem das Glück gerade hold ist, ist froh, dass es nicht anders ist.

Diese spannungsvolle Ambivalenz macht das Loben wertvoll. Wenn sie verloren geht, verliert das Lob seine Kraft.

2. NUR LOB IST ZU WENIG ...

Das Loben braucht die Spannung der Gegenseite. Das kann man auch im Miteinander der Menschen beobachten. Kinder sind angewiesen und empfänglich für das Lob durch die wichtigen Erwachsenen, von denen sie in der Ausbildung ihres Selbstvertrauens weitgehend abhängen. Ihr Eifer und ihr Bemühen werden angefeuert, wenn ihr Werk Anerkennung findet. Und je häufiger ihnen etwas gut gelingt und andere das auch wahrnehmen, umso gewisser wird es für sie, dass sie ihr Leben werden gestalten können. Aber sie sind überaus sensibel dafür, ob ein „Gut gemacht!“, das sie empfangen, echt und angemessen ist. Sie wollen gelobt werden, aber nur von einem ehrlichen Gegenüber, dass ihnen auch kritisch gegenüberzutreten kann. Das Lob ist wertvoll, wenn es in Spannung zu notwendiger Konfrontation steht.

Den Erwachsenen geht es nicht anders. Lob und Wertschätzung nutzen sich ab, wenn sie für andere Zwecke funktionalisiert werden. Unrealistische Schmeicheleien werden von uns – selbst wenn wir darauf hereinfallen – als vordergründig durchschaut. Menschen, von denen wir immer nur bestätigt werden, werden rasch uninteressant. Die narzisstische Befriedigung, die wir ihnen verdanken, ist vielleicht angenehm, aber weil wir die Unaufrichtigkeit darin spüren und ihr misstrauen, ist das Verfallsdatum solchen Lobes kurz.

Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass aus dem Lob und der Wertschätzung allein keine lebendige Beziehung entsteht. Es stimmt nicht, dass alles gut ist. Es ist nicht so, dass Menschen miteinander nur gut auskommen und im anderen nur

Positives sehen. Es gibt durchaus auch immer wieder Anlass zum Zorn und zur Klage. Loben allein reicht nicht.

3. ... ABER OHNE LOB GEHT GAR NICHT NICHTS

Das Lob der eigenen Existenz aber in dem Sinn, dass wir Bestätigung finden für die schlichte Tatsache, auf der Welt zu sein, ist der notwendige Grundton unseres Lebens. Anfänglich erreicht er uns ausschließlich durch andere, bis wir ihn in ausreichendem Maß auch zu einem inneren Klang machen können. Die erste Sonne, die über einem Säugling aufgeht, ist das strahlende Gesicht der Mutter oder des Vaters. Das anfängliche Lob geschieht ohne Worte. Allein durch die Präsenz des lächelnden Gegenübers, durch sein bestätigendes Nicken und durch die freundlichen Laute, die ans Ohr dringen, spürt das Kind eine entscheidende Botschaft: Gut, dass du da bist! Bevor noch etwas aus ihm geworden ist, bevor es viel kann und weiß, steht das Lob seiner Existenz: Schön, dass es dich gibt! Bald kann das Kind darauf antworten und seinerseits erwidern lächeln, zwitschern, schmatzen und tönen. Es beginnt ein Wechselspiel gegenseitiger Wertschätzung, ein Austausch von Lob- und Liebesliedern, die aus visuellen Zeichen und Klangreihen bestehen. Vom Gelingen dieses Wechselspiels und vom Überwiegen der positiven Signale darin hängt viel ab für das weitere Leben.

Die Rede über Gott und zu Gott ist von menschlichen Erfahrungen her geprägt. Wir benutzen dafür metaphorische Redeweisen, die Bedeutungen aus einem kulturell vertrauten Bedeutungszusammenhang in einen anderen übertragen, in dem sie zunächst fremd und auffällig erscheinen. Gerade durch diese Spannung aber erzeugen sie neuen Sinn.

Der Aaronitische Segen, der meist am Ende des Gottesdienstes steht, spricht zwei Mal vom Angesicht Gottes, das über und auf uns leuchten möge: „Gott lasse leuchten

sein Angesicht über dir und sei dir gnädig, Gott erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden.“ Zu dieser Formulierung kann man das Leuchten der Sonne assoziieren, das allem Leben vorausgeht, oder aber sie erweckt die Vorstellung des liebevoll zugewandten Angesichtes, das von den Erfahrungen der Kindheit her mehr oder weniger deutlich in unsere Lebensgeschichte eingeschrieben ist. Wir wissen, dass Gott nicht die Sonne ist und kein Gesicht wie ein Mensch hat, aber wir finden in dieser Metapher eine lebenswichtige Erfahrung wieder, die als eine Gewissheit des Glaubens auf Gott übertragen wird: Gottes Leuchten über uns ist das Ja seiner freundlichen Zuwendung, mit dem er die Menschen ins Leben ruft. Jedes Mal, wenn der Segen gesprochen wird, erneuert sich das fundamentale Ja Gottes über jedes Leben. Das Gotteslob der Menschen reagiert auf diese Bestätigung: Uns kommt Liebe und Lob entgegen, und wir antworten darauf. Ein Dialog entsteht, eine Beziehung, die uns trägt.

4. KARGE ZEITEN FÜR DAS LOB

Manche Lebenszeiten und Lebensgeschichten machen es allerdings schwer, in den Austausch von Lobliedern einzusteigen. Was bleibt zu loben übrig, wenn das Leben düster ist? Wofür soll man danken, wenn man in sich ein tiefes Loch von Bedürftigkeit fühlt? Worüber kann man sich freuen und worauf hoffen, wenn kein Licht am Horizont zu sehen ist?

Nicht jede Zeit ist Zeit zum Loben. Anderes zu behaupten wäre menschenverachtend. Denn das Leid braucht sein Recht, und Selbstzweifel und Sinnfragen fordern ihren Raum. Kein Gloria darf die dunklen Stimmen im Leben zum Schweigen bringen. Es hat Traditionen in der Frömmigkeitsgeschichte gegeben, in denen das Trauern und Zweifeln als Zeichen des Unglaubens verstanden wurde. Wer nicht schon am Grab in das Loblied der Auferstehungsfreude einstimmen konnte, blieb von sol-

» Es ist auch ein Mittel, um den eigenen Blick auf die Wirklichkeit zu verwandeln, die Enge des Herzens zu öffnen für das, was gut ist. «

cher Frömmigkeit ausgeschlossen. Mittlerweile hat sich die Einsicht durchgesetzt, dass auch glaubende Menschen der Trauer, der Hoffnungslosigkeit und den Zweifeln nicht entrinnen können. Ja, man kann umgekehrt eher davon ausgehen, dass die Abwehr der dunklen Seiten der Wirklichkeit mehr aus Angst denn aus Glauben vollzogen wird. Denn es braucht Vertrauen in einen – wie auch immer gearteten – tragenden Grund, um sich in die Abgründe des Lebens hineinzuwagen. Wer nicht daran glauben kann, dass die Tränen irgendwann ein Ende haben, hat es schwer, überhaupt zu weinen.

Durchaus nicht immer also ist die richtige Zeit zum Loben. Aber dennoch gibt es auch so etwas wie eine Verwandlung der Schwere durch das Loben.

5. GEH AUS, MEIN HERZ ...

In manchen Zeiten kommt das Loben

und Jubeln wie von selbst. Es stellt sich ein, weil das Leben gut ist und die Freude sich Bahn bricht. Wenn der Mensch mit sich und dem Leben eins ist, dann ist er selbst ein einziges Lob – identisch mit seinem Ja zum Leben.

Aber genau genommen ist es nicht häufig so. Ja, es ist die Ausnahme, dass das Leben nur gut ist. Irgendwo sitzt fast immer ein Schmerz oder ein Zwiespalt, ein Ärger oder eine quälende Frage. Es gibt oft einen Grund für ein „Aber“, das die Freude unterbricht.

Ich denke, das ist der Grund dafür, dass Paul Gerhardt in seinem Sommergesang das Herz auffordert, hinauszugehen und zu suchen, was ihm Freude macht: „Geh aus, mein Herz, und suche Freud.“ Hier stellt sich einer sich selbst gegenüber. Komm, sagt er zu sich, bleib nicht einfach eingeklemmt in deinen Ängsten, eingeschlossen in Trauer und Sorge, festgebissen im Ärger. Geh hinaus aus dir selbst und hinein in die Welt, die vieles für dich bereithält. Entschließe dich – schließe dich auf – zu einer Bewegung, die dich über dich hinausführt. Und dann geht der Mensch tatsächlich und schaut. Nach und nach hat er wieder Augen für die Gärten und die Bäume, die Vögel und die anderen Tiere, die Bäche, den wachsenden Weizen und die anderen Menschen, die sich an all diesen schönen Dingen des Lebens freuen.

Zugeben: Es ist eine rechte Idylle des ländlichen Friedens, die der Dichter uns hier ausmalt. So sonnig, heiter und friedlich, wie Paul Gerhardt sie zeichnet, ist die Welt in Wirklichkeit nicht. Aber vielleicht geht es ihm zunächst einmal darum, die Menschen zu verlocken, diesen Blick auf das Schöne mit zu vollziehen, indem sie sich Strophe für Strophe in eine andere Perspektive auf das Leben hinein singen. Denn das ist ja die Intention des Liedes: Es ist dafür geschrieben, dass andere Menschen es handelnd nachvollziehen, indem sie in den Gesang einstimmen. Schon wer den Mund aufmacht und mitsingt, hat sich ent-

schlossen, geht mit seiner Stimme aus sich heraus und steigt ein in einen Prozess des Lobens und Danken. Auch wenn es nur Worte und Töne sind, die hervorgebracht werden, auch wenn sie „nutzlos“ sind in dem Sinn, dass sie keinen Zweck verfolgen, haben sie eine Wirkung und verändern die Wirklichkeit.

Gerade das Singen führt die Menschen über sich hinaus: Aus einer eher düsteren Stimmung kann man durch die Stimme in einen weiteren und helleren Raum geführt werden. Die Einzelnen überschreiten die Grenzen ihres für sich Seins und verbinden sich mit den anderen zu einem gemeinsamen Gesang.

Das Loben ist also nicht nur Ausdruck einer überschwänglichen Freude und Dankbarkeit dem Leben gegenüber, sondern es ist auch ein Mittel, um den eigenen Blick auf die Wirklichkeit zu verwandeln, die Enge des Herzens zu öffnen für das, was gut ist. Wenn man über sich selbst hinausgeht, dann setzt man sich in ein liebevolles Verhältnis zur Welt. Und das ist heilsam.

6. EINE GRUNDFORM DER GOTTESBEZIEHUNG

Die hebräische Bezeichnung für den Psalter heißt übersetzt „Buch der Lobpreisungen“. Die Gebete, die in diesem Buch des Alten Testaments zusammengefasst sind, kann man wesentlich auf zwei Formen zurückführen: Klage und Lob. Beide Grunderfahrungen des Lebens bringen sich in den Psalmen zum Ausdruck: Zum einen findet man die dringlichen Bitten um Rettung und Erlösung, die bitteren Klagen und Fragen angesichts von Schmerz, Endlichkeit und Leiden. Zum anderen wird Gott gelobt als der Retter aus der Not, der Barmherzige, der seine Menschen nicht verderben lässt. Denn auch die Klagen werden ja in der Hoffnung auf das helfende Eingreifen Gottes vorgebracht, sie werden in der Erwartung angestimmt, dass sie sich in Lobpreis verwandeln werden, weil Gott hört

und das Leid wendet. Auch im Klagen drückt sich eine Haltung aus, die mit dem Gegenüber Gottes rechnet, die nicht für sich bleibt und auf die eigenen Kräfte baut, sondern sich angewiesen weiß, weil der Mensch sein Leben ja nur begrenzt in der Hand hat.

Diese Haltung und Sicht auf die Wirklichkeit liegt dem Vollzug des Lobens letztlich zu Grunde: Staunend angesichts der Fülle der Güter wird formuliert, dass das Leben schön ist und man hat, was man zum Leben braucht. Es wird gejubelt und gepriesen, was beglückend ist im Leben. Und indem sie dies alles benennen, wird den Betenden bewusst, dass sie über die entscheidenden Dinge in ihrem Leben nicht selbst verfügen. Dass sie atmen und lebendig sind, dass sie das Notwendige zum Leben haben, dass sie nicht bedrückt sind von Feinden, dass der Himmel sich über ihnen wölbt und die Chaoswasser gebändigt sind: Nichts ist selbstverständlich. Nichts kommt nur aus dem eigenen Vermögen. Alles ist Grund, um sich an Gott zu wenden und zu danken. (Vgl. Bernd Janowski, Konfliktgespräche mit Gott, Neukirchen/Vluyn, 2003, 264-267)

Sehr schlicht und genau bringt Reiner Kunze das in einem seiner Gedichte zum Ausdruck.

*Fast ein Gebet – so nennt er es:
Wir haben ein Dach
und Brot im Fach
und Wasser im Haus,
da hält man's aus.*

*Und wir haben es warm
und haben ein Bett.
O Gott, daß doch jeder
das alles hätt'!*

(Reiner Kunze: Gedichte, Frankfurt/M 2001, 320)

Ähnlich wie ein Psalm macht das Gedicht bewusst, wie wenig selbstverständlich es ist und wie gut, dies alles zu haben: Ein Dach über dem Kopf, Essen und Trinken,

ein Bett, in das man kriechen kann, wenn die Kräfte erschöpft sind – das haben längst nicht alle. Das Gedicht von Kunze ist ein kleines Loblied. Indem es die Dinge aufzählt und benennt, die das Leben gut machen, kommt zugleich die Dankbarkeit in den Blick, in der man diesem Glück begegnet: Gott sei Dank! Im Dank ist das Lob gegenwärtig und im Lob der Dank. Wir leben nicht aus uns selbst, sondern aus dem, was uns geschenkt wird. In dieser Haltung wendet sich der Mensch Gott zu und nimmt wahr, dass Gott sich ihm zugewendet hat.

7. LOBEN UND TEILEN

In seiner letzten Wendung, in der sich das Gedicht in eine Bitte verwandelt, wird das Lob und die Freude zu einem Impuls auf die anderen Menschen zu. Ach, wenn doch alle Menschen solchen Grund zum Loben hätten! Wenn man selbst das Lebensnotwendige als ein Geschenk empfängt, öffnet sich der Blick dafür, dass nicht nur ich dies alles brauche, sondern ebenso die anderen. Die Notwendigkeit des Teilens kommt in den Blick.

Lob, Dank und Segen über der täglichen Mahlzeit sind selbstverständlicher Bestandteil der jüdisch-christlichen Tradition. Die jüdische Praxis der Segensworte über Weinbecher und Brot prägten sich der Feier des Abendmahls in den ersten christlichen Gemeinden ein. Auch in der heutigen Gottesdienstpraxis haben die lobpreisenden Gebete vor allem im Zusammenhang mit dem Abendmahl ihren zentralen Ort: Gott und Christus werden gelobt, die in Brot und Wein des Mahls das Nötige zum Leben zur Verfügung stellen: die Nahrung, die Gemeinschaft derer, die durch die Feier zu einem Leib werden, die Möglichkeit des neuen Anfangs trotz allen Zwiespalts und aller Bosheit des menschlichen Handelns.

Auf jedes Brot und alle Nahrungsmittel strahlt der Dank und der Lobpreis des Abendmahles aus: Das Lebensmittel des Sa-

kramentes „heilig“ alle Lebensmittel, gibt ihnen ihre Bedeutung als Gaben Gottes. Es ist nicht selbstverständlich, dass sie zur Verfügung stehen. Insofern leuchtet es mir ein, dass Andrea Bieler und Luise Schottroff von der „Ritualisierung der Dankbarkeit als einer subversiven Praxis“ sprechen. Sie verstehen das Loben und Danken als eine Praxis, die Einspruch erhebt gegen die Illusion unendlicher Verfügbarkeit der Dinge, gegen die grenzenlose Durchsetzung von Eigeninteressen und gegen die Verdinglichung natürlicher Ressourcen und menschlicher Produktivität, die ausschließlich nach dem wirtschaftlichen Nutzen fragt. (Vgl. Andrea Bieler/Luise Schottroff, *Das Abendmahl. Essen um zu leben*, Gütersloh 2007, 153f.)

Es ist sicher kein Zufall, dass bereits in der Apologie Justins des Märtyrers (ca. 150 n. Chr.), in einer der frühesten Quellen, aus der wir etwas über den christlichen Gottesdienst wissen, von der Praxis berichtet wird, dass nach dem Gottesdienst die übrig gebliebenen Gaben an die Witwen und Waisen, die Gefangenen und Fremdlinge und alle Notleidenden verteilt werden. (Vgl. Michael Meyer-Blanck, *Liturgie und Liturgik. Der evangelische Gottesdienst aus Quellentexten erklärt*, Gütersloh 2001, 82.) Was mit Lob und Dank empfangen wird, das steht nicht nur zur eigenen Verfügung, sondern es verweist an die anderen, die die gleichen Bedürfnisse haben wie man selbst.

8. WER LOBT, BLEIBT NICHT FÜR SICH

Über sich hinauszukommen – das erscheint mir in vieler Hinsicht die entscheidende Dimension des Lobens zu sein. Wer lobt, bleibt nicht für sich, sondern tritt ein in die dankbare Beziehung zu Gott. Das Lob Gottes öffnet die inneren Fenster zur Welt.

«

Erntedank im Lichte der Sonne

Eine agrarische Perspektive

Seit der Antike besingen und bewundern Dichter und Denker das „Lebensspendende“ der Sonne. So sprechen schon die Pharaonen von der „lebenden Sonne, die das Leben bestimmt“ und die Äbtissin und Mystikerin Hildegard von Bingen ruft: „O du edelstes Grün, du wurzelst in der Sonne“. Franz von Assisi hat um 1225 den Lobpreis des Menschen auf Gottes Schöpfung in seinen „Sonnengesang“ eingebunden: „Gelobt seist du, mein Herr, mit allen deinen Geschöpfen, zumal dem Herrn Bruder Sonne; er ist der Tag, und du spendest uns das Licht durch ihn. Und schön ist er und strahlend in großem Glanz, dein Sinnbild, o Höchster.“ Und dann folgt der enge Bezug zu den Wirkungskräften des Sonnenlichtes: „Gelobt seist du, mein Herr, durch Bruder Wind und durch Luft und Wolken und heiteren Himmel und jegliches Wetter, durch das du deinen Geschöpfen den Unterhalt gibst.“

Der deutsche Astronom Johannes Kepler rühmt die „nährende Wärme, die alles hegt, erzeugt und bewegt“ und „den Reichtum an fruchtbarer Wärme“. In erdgeschichtlichen Dimensionen betrachtet steht einem 3,5 Milliarden Jahre zurückreichenden kosmischen Entstehungsprozess unseres Planeten die einige Jahrtausende währende bewusste Beobachtung der astronomischen Wirkungsprozesse unseres Sonnensystems gegenüber. Es dauerte bis in unsere Tage, so Dieter Hildebrandt in seiner bemerkenswerten „Biographie unseres Sterns“ (HILDEBRANDT, 2008), bis wir die Grundzüge der Photosynthese, die Umwandlung anorganischer Energie in organische, von kosmischem Licht in irdisches Leben verstehen lernten.

BEGLÜCKUNG DURCH DEN REGENBOGEN

In der alttestamentlichen Botschaft des ersten Buch Moses beschreibt der Chronist den Regenbogen als Zeichen des Bundes, den Gott mit Noah und den Menschen nach der verheerenden Sintflut schloss. Gott sprach: „Meinen Bogen habe ich in die Wolken gesetzt, der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde. Und wenn es kommt, dass ich Wetterwolken über die Erde führe, soll man meinen

Bogen sehen in den Wolken.“ (1M 9,13f) Zuvor wird die heilende und tröstende Botschaft vermittelt: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ (1M 8,22)

Die biblischen Aussagen zur ursächlichen Vernetzung der Wirkung des Sonnenlichtes auf die Wolkenbildung und das Hervorbringen des lebenspendenden Regens zeugen von einem beachtenswerten Verständnis für das Zusammenwirken atmo-

sphärischer Kräfte. Dazu schreibt HÄCKEL (2005): „Der Regenbogen hat wegen seiner faszinierenden Form und Farbigkeit in der Mythologie und in vielen Religionen eine tiefe Symbolkraft erlangt. Er wird somit im Christentum zum Zeichen des Friedens zwischen Gott, Menschen und Natur.“

Mit dieser schönsten aller atmosphärischen Lichterscheinungen, die nach dem Durchzug eines Regenschauers auftritt und das weiße Licht der Sonne in die Prismenfarben rot, orange, gelb, grün, blau und violett zerlegt, ist seit Menschengedenken Faszination und Hoffnung gleichermaßen gebunden. Der Regenbogen ist untrennbar an die von der Sonne ausgehende kurzweilige elektromagnetische Licht- und Wärmestrahlung gebunden. Und diese dient, wie wir heute naturwissenschaftlich belegbar wissen, der Pflanze als Energiequelle für die Stoffproduktion; dies geschieht – gleichsam einem Kreislauf folgend – wiederum unter Zuhilfenahme von Wasser, Nährstoffen und dem Kohlenstoff der Luft. (BUCHNER, 2006)

ERnte IM ANGESICHT DER SONNE

Auf das Gleichnis vom Sämann (Mk 4,1ff) folgt in 26ff das Gleichnis von der selbst wachsenden Frucht: „Das Reich Gottes ist so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und steht auf Nacht und Tag; und der Samen geht auf und wächst, ohne dass er's weiß. Denn die Erde bringt von selbst Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.“ Der Chronist kannte noch nicht die Prozesse der Kornbildung, die scheinbar ohne das Wirken des Sonnenlichtes in einem komplizierten Wechselspiel der vegetativen Halmstreckung und eines unsichtbar verlaufenden Ausbildens winziger Härchen-Anlagen gründen, aus deren Anzahl und Füllung sich später der Ertrag bildet. Eher treibt den

Landmann der biblischen Zeit die Furcht vor den übermächtigen Dornen und dem Wassermangel auf steinigem, unfruchtbarem Boden um.

Jahrhunderte zuvor schreibt Theophrast (327-287 v. Chr., bedeutendster Schüler des Aristoteles): „Annus fructificat, non terra.“ (Das Jahr lässt die Früchte reifen, nicht der Boden.) Er gründet diese Lehrmeinung auf die Erfahrung aus dem Kleinasienraum Kleinasiens, dass Miss-, sicher aber auch Rekord-Ernten maßgeblich vom Verlauf der Jahreswitterung und damit vom unmittelbaren Wirken der Sonnenstrahlung abhängig waren.

Auf die urwüchsige Ertragskraft der Böden, die im Verlaufe ihrer erdgeschichtlichen Entwicklung von langfristig einwirkenden Klimaeinflüssen geprägt wurden, wird man sich eher in den gemäßigten Anbauregionen Mitteleuropas stützen können, weil hier, namentlich in den Ackerbauregionen, Licht und Wärme, Regen in guter Verteilung über das Jahr und milde Witterung eine besondere Standortgunst geschaffen haben.

DIE WIRKUNG DER SONNE IM PFLANZLICHEN ÖKOSYSTEM ERHALTEN ...

Bei kritischer Betrachtung der durchaus kontrovers diskutierten Klimaszenarien wird deutlich, dass die künftige Entwicklung des Pflanzenbaues einerseits auf die noch zunehmenden Witterungsextreme, zum anderen aber auf die langfristigen Veränderungen des Klimas ausgerichtet werden muss.

Es ist gegenwärtig davon auszugehen, dass die Änderungen in terrestrischen Ökosystemen, die auch die Wertschöpfung der pflanzlichen Produktion bestimmen, in Zukunft schneller voranschreiten.

Faszination und Anspruch zugleich liegt in den unendlich großen Zeitspannen, denen sich nachhaltige Pflanzenerzeugung stellen muss.

Beispiele für die Zeitskalen von Klimawirkungen in terrestrischen Ökosystemen*

Minuten bis Jahre

- » Änderungen in physiologischen Prozessen (z.B. Photosynthese, Biomassebildung, Zersetzung)
- » Wechselwirkungen zwischen Arten (z.B. Artenkonkurrenz bei Pflanzen, Tier/Pflanze-Wechselwirkungen)

Jahre bis Jahrzehnte

- » Änderungen in Pflanzengesellschaften (strukturelle Änderungen in Ökosystemen etc.)

Jahrzehnte bis Jahrhunderte

- » Änderungen in der geographischen Verbeitung terrestrischer Lebensgemeinschaften

*nach verschiedenen Autoren

Während das photosynthetisch aktive Sonnenlicht bereits „im Morgengrauen“ die komplexen Prozesse der Energiespeicherung in Gang setzt, entwickeln sich die Böden, auf denen die pflanzliche Erzeugung stattfindet, in einem oft Jahrhunderte währenden Prozess. Immer ist es die Gunst der Sonne, die alles Leben und die Grundlagen des menschlichen und tierischen Lebens sowie die sie umgebenden Ökosysteme in einem vielgestaltigen Fließgleichgewicht zu erhalten sucht.

An dieser Stelle gilt es nun, einen bemerkenswerten Prozess der Entkoppelung bis-her synchronisierter Entwicklungsprozesse aufmerksam zu verfolgen: Physiologische Prozesse wie die Photosynthese sind zum einen an die Fotoperiodik gebunden,

die sich uns im steten Wechsel von Tages- und Nachtlänge – vom Zeitpunkt der Wintersonnenwende bis in die hochsommerliche Mitsommernacht – erschließt. Dieser Rhythmus prägt das Leben von Menschen und Tieren, steuert das Wetter, die Gezeiten und mannigfaltige Wirtschaftsprozesse auf der Erde, und bleibt für die erdgeschichtliche Zukunft unseres Planeten nach wissenschaftlicher Erkenntnis weitgehend gleich bleibend und erhalten.

Der stark anthropogen geprägte Klimawandel verschärft aber innerhalb nur weniger Generationen das Ausmaß der Erderwärmung, erhöht die Verdunstung der Ozeane und des weltweit knapper werdenden Grund- und Oberflächenwassers und den Hitzestress der Feldfrüchte in zukünftig ausgeprägteren Trockenzeiten.

So tröstlich es sein mag, dass wir uns auf den ewigen, lebensspendenden Lauf der Sonne und ihrer Strahlung verlassen können, um so bedrückender ist es festzustellen, dass wir den in Jahrmillionen von der Sonne geschaffenen, an den Kohlenstoff gebundenen Schatz der fossilen Energieträger innerhalb eines Jahrhunderts so zum Glühen bringen, dass die Erde darunter zu verbrennen droht. Der französische Historiker Jules Michelet (HILDEBRANDT, 2008) hat vor einhundertfünfzig Jahren gewarnt: „Dem Erdball gegenüber verhielt sich der Mensch wie ein unerfahrener, angehender Musiker vor einer riesenhaften Orgel, der er kaum ein paar Töne entlockt. Er wusste dem heiligen Instrument lediglich die Tasten zu zerbrechen.“

... UND FÖRDERN

Gegenwärtig zeichnet sich ein verstärktes „Abschmelzen“ der weltweiten Nahrungsmittelreserven und der fossilen „aus Sonnenlicht geborenen“ Energieträger Erdöl, Erdgas, mittelfristig auch Steinkohle ab, während zur gleichen Zeit die Sorge um die Folgen eines weltweit spürbaren Klima-

wandels die Rolle der pflanzlichen Primärenergieerzeugung zur Bindung des stetig ansteigenden klimaschädigenden CO₂-Gehaltes der Luft neu belebt. Jeder Baum, jede Feldfrucht ist letztendlich in Biomasse gebundener Kohlenstoff, der zusammen mit Wasser, Nährstoffen und der photo-synthetisch aktiven Sonnenstrahlung der Atmosphäre Kohlenstoff entzieht (BUCHNER, 2007). Für die meisten der in unseren Breitengraden angebauten Kulturpflanzen – seien es Getreide, Blattfrüchte oder Gräser und Futterpflanzen, aber auch Unterglasgemüse – ist der CO₂ Gehalt der Luft noch suboptimal. Ertragssteigerungen lassen sich neben den Erfolgen der durch die Pflanzenzüchtung verbesserten Arten und Sorten auf bedarfsgerechte Düngung und spezifische Pflanzenschutzmaßnahmen zurückführen, sind aber auch durch den zunehmenden CO₂-Gehalt der Atmosphäre bestimmt (WEIGEL, 2006). Hinzu kommt zum Beispiel, dass sich die der Verduns-

ungssteuerung dienenden Spaltöffnungen (Stomata) an der Blattunterseite bei den meisten krautigen Pflanzen unter höherem CO₂-Angebot verengen und die Effizienz der Wassernutzung namentlich unter Trockenstress erhöhen.

Besonders lichtempfindliche „Sonnenpflanzen wie Mais und Zuckerrohr, setzen die Sonnenstrahlung bei höheren Temperaturen ökonomischer in Fotosyntheseleistung um. Ihre Lichtsättigung wird später erreicht, der sogenannte Transpirationskoeffizient (beschreibt die je kg Trockenmasse benötigte Wassermenge) ist geringer und höhere Temperaturen werden – etwa im Vergleich zu unseren herkömmlichen Getreidearten – besser überstanden. Allerdings sind diese sog. C₄-Pflanzen gegen Kälte wiederum empfindlicher. Auf züchterischem Wege lässt sich die „Geometrie“ des Mais und anderer Feldfruchtarten weiterhin optimieren. So muss im Zeichen hoher Lichtausbeute die Blattstellung in den ein-



Sonnenblumen: Mehr Wärme erhöht den Feldertrag

zelenen Etagen zur Sonne hin ausgerichtet werden. Dieser Mechanismus begegnet uns eindrucksvoll in jedem sommerlichen Sonnenblumenfeld. Die Anbautechnik ist auf eine günstige, an die verfügbaren Bodenfeuchte-Reserven ausgelegte Pflanzenzahl je Hektar und optimale Nährstoffversorgung anzupassen.

PFLANZEN IM TROCKENHEITSSZENARIUM

Im Zusammenwirken mit den längeren Vegetationszeiten im Frühjahr und im Herbst und einer weiteren Abnahme der Frosttage wird auf unseren Feldern mehr Raum für den sog. Zweitfruchtanbau geschaffen. Nicht mehr nur eine Feldfrucht, sei es Mais, Zuckerrüben oder Getreide und Kartoffeln, sondern die Integration von Futterpflanzen in die Fruchtfolge wird ebenso möglich, wie die erweiterte Einbindung des Feldgemüses. So wird im zeitigen Herbst



Feldgehölze: energetisch nutzbar, bereichern das Landschaftsbild

nach der Getreideernte auf den fruchtbaren Böden der Rheinniederung Feldgras angebaut, welches bei zunehmend milderen Wintern gut gedeiht und im darauf folgenden späten Frühjahr zur Silagegewinnung genutzt oder in der Biogasanlage verwertet wird. Danach folgt unmittelbar der Anbau von Silomais, welcher im Herbst des gleichen Jahres geerntet werden kann. Neue Untersuchungen des Julius-Kühn-Institutes des Bundeslandwirtschaftsministerium in Braunschweig zeigen indessen auch, dass Ertrag und Qualität im Zeichen der erwünschten Bindung des überreichlich vorhandenen Kohlendioxydes der Luft nicht gleichgerichtet verlaufen (WEIGEL, 2005). Neben agronomischen Daten sind weitere ökosystemare Eigenschaften (bodenzoologische und bodenmikrozoologische Parameter, Spurengasflüsse) zu erfassen. Nach Aussagen von SCHALLER und WEIGEL (2007) vom Johann Heinrich von Thünen-Institut der Bundesforschungsanstalt für Ländliche Räume, Wald und Fischerei in Braunschweig kann die Landwirtschaft unter anderem durch die Wahl geeigneter Sorten auf die erwarteten Temperatur- oder Trockenheitsszenarien in seiner Region reagieren. Die Pflanzenzüchtung übernimmt bereits seit langem eine Schlüsselposition bei der Etablierung geeigneter Arten und Sorten.

GÖTTLICHE SONNE ERLEUCHTE DIE ERDE

Weltweit wird – und dies mit steigender Tendenz aufgrund der fortschreitenden Industrialisierung in zahlreichen Schwellenländer Südamerikas, Asiens und auch Afrikas – innerhalb eines einzigen Jahres mehr Energie aus Kohle, Erdgas und Erdöl verbraucht, als die Sonne über die grünen Pflanzen und das Plankton der Meere in tropischen Vorzeiten innerhalb eines Zeitraumes von 50.000 Jahren speichern konnte. Biomasse als „urwüchsiger“ Energieträger in der Hand von verantwortlich und

nachhaltig handelnden Bauern, Gärtnern und Forstwirten kann die in Nahrungsmitteln und nachwachsenden Rohstoffen gebundene Energie über die vorab beschriebene CO₂-Bindung weitgehend den Kreislauf in den Stoffkreislauf zurückführen. Dies gilt auch im Grundsatz für den Wald, der in Deutschland mit durchschnittlichen Holzvorräten von mehr als 300 cbm je Hektar als gigantischer Kohlendioxidspeicher anzusprechen ist. Die langen Umtriebszeiten des Forstes, insbesondere im Bereich der Laubhölzer, fordern aber im Gegensatz zu den jährlich wechselnden Ackerkulturen einen langen planerischen Atem. Eine Zwischenstellung können die ökologischen Randstrukturen, Feldgehölze, Ausgleichsflächen übernehmen, in dem der aufwachsende Holzbestand energetischer Nutzung zugeführt und die Biodiversität in den Agrarlandschaften dennoch erhalten wird. Die Bestäubung unserer Nutzpflanzen durch Honigbienen und andere Insekten ist nach neueren wissenschaftlichen Erkenntnissen unverzichtbarer Bestandteil der Nahrungserzeugung und Baustein einer überlebenswichtigen Biodiversität in Agrarlandschaften.

Damit kehren wir zurück zu dem seinerzeit aus dem Mittelalter herrührenden forstlichen Verdikt einer nachhaltigen, im Sinne der ausgeglichenen Energiebilanz organisierten Kreislaufwirtschaft, die nicht mehr entnimmt, als unter der Sonne gewachsen ist.

WANDELN WIE AM LICHTEN TAG

Wunsch und Hoffnung dieses Beitrages ist es, im Sinne einer Ethik der Sonne und vor dem Hintergrund christlicher Verantwortbarkeit das allmächtige Wirken des Sonnenlichtes in seinen unendlichen Facetten in gebotener Kürze an ausgewählten Beispielen aus dem Bereich der pflanzlichen Produktion zu veranschaulichen. John Harvey, Astronom am Sonnenobservatorium der USA, prägte die Aussage: „Die

Sonne ist das einzige astronomische Objekt, von dem die Menschheit auf Gedeih und Verderb abhängt.“

In den Zeiten der Reformation beschreibt Erasmus von Rotterdam das Wirken des göttlichen Lichtes in einem Gebet: „Der du die wahre Sonne bist der Welt, die da immer aufgeht und niemals unter; der du durch dein tröstliches Kommen und Erscheinen alle Dinge belebst und mit Freude erfüllst, die im Himmel und auf Erden: Wir bitten dich, scheine barmherzig und huldvoll in unsere Herzen, auf dass wir all unser Leben lang ohne Straucheln und Vergehen wandeln mögen, wie am lichten Tag“. <<

» LITERATUR:

- » Buchner, Werner, in: Lehrbuch des Pflanzenbaues; Bd1: Grundlagen, Agroconcept Bonn, 2006
- » Buchner, Werner: Prima Klima für die Landwirtschaft?, Landwirtschaftliche Zeitschrift Rheinland, Nr. 9, Seite 26 -29, 2007
- » Hildebrandt, Dieter: Die Sonne. Biographie unseres Sterns; Carl Hansen Verlag, 2008
- » Häckel, Hans: Meteorologie, 5. Auflage, Eugen Ulmer Verlag, Stuttgart, 2005
- » Schaller, S. und Hans-Joachim Weigel: Analyse des Sachstandes zur Auswirkung von Klimaänderungen auf die deutsche Landwirtschaft und Maßnahmen zur Anpassung; Landbauforschung Völknerode, Sonderheft 316, Braunschweig, 250 Seiten, 2007
- » Weigel, H.-J. Et al.: Mehr CO₂ in der Atmosphäre: Prima Klima für die Landwirtschaft?, Forschungsreport 1/2005, Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft, S.14-17, 2005

Stimmen zum Erntedank:

Leben, damit es für alle reicht

02 / 2008

28

KIRCHE im ländlichen Raum

DIETER ALTHAUS

FÜR EIN SOLIDARISCHES BÜRGERGELD

Erntedank gehört zu den ältesten Festen, die wir feiern – Protestanten und Katholiken kennen den herbstlichen Brauch gleichermaßen. Das Fest hat seine Wurzeln in einer Gesellschaft, die von der Landwirtschaft geprägt war: Das Erleben der Natur und ihrer jahreszeitlichen Wechsel von Werden und Vergehen, von Aussaat und Ernte spielte eine wesentliche Rolle.

Der Sinn dieses Festes offenbart sich in dem Wort ‚Erntedank‘ selbst: ‚Danken‘ hat seine sprachlichen Wurzeln in ‚denken‘. ‚In Gedanken halten‘ bedeutet, sich dankbar zu erinnern. Das Erntedankfest soll uns in Erinnerung bringen, dass eine gute Ernte keine Selbstverständlichkeit ist. Das sozialistische DDR-Regime hat lange Zeit ver-

sucht, den Brauch des Erntedankfestes zu zerstören – mit Losungen wie „Ohne Gott und Sonnenschein bringen wir die Ernte ein“. Der untaugliche Versuch hat nicht gefruchtet: In Thüringen feiern wir alljährlich ein ökumenisches Landes-Erntedankfest.

Christen beider Konfessionen liegt dieses Fest am Herzen. Denn sie leben in der Gewissheit, dass es nicht allein in der Hand des Menschen liegt, ob wir genügend zu essen haben. Unsere Nahrungsmittel sind Gaben Gottes, denen wir mit Demut und Wertschätzung begegnen sollten. Ausreichende Nahrung dürfen wir nicht mit Gewissheit voraussetzen. Weitergedacht verdanken wir auch Gesundheit und Wohlstand der göttlichen Fügung.

Darüber hinaus möchte ich das Thema Ernte um den sozialpolitischen Aspekt erweitern: Ernte, das steht sinnbildlich aber auch für den Ertrag der eigenen Arbeit und Leistung. Eine wachsende Zahl der Menschen in Deutschland kann von ihrer Hände Arbeit nicht mehr leben – sie sind arm, trotz Vollzeitjob. Der aktuelle Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung macht das Ausmaß deutlich: 13 Prozent aller Deutschen leben danach in Armut und ebenso viele werden davor nur durch die

Unterstützung des Staates bewahrt. Das schwächt zu Recht das Vertrauen der Menschen in den langfristigen Bestand unserer sozialen Sicherungssysteme. Die Hoffnung zu wecken, „es wird alles gut“, ist Augenwischerei.

Leider wird gerade beim Thema Rente zu oft Sicherheit vorgegaukelt. Es steht außer Frage: Vielen Rentnern, den alten Menschen in Deutschland, ging es noch nie so gut wie heute: Sie können die Früchte eines arbeitsreichen Lebens genießen. Doch künftigen Generationen wird das in diesem Maße nicht mehr möglich sein. Denn in Zukunft werden immer weniger junge Menschen für eine wachsende Zahl alter Menschen aufkommen müssen. Schon heute zahlt weniger als die Hälfte der Deutschen in die Sozialsysteme ein. Die Folgen sind offensichtlich: Die Rentenversicherungsbeiträge steigen, das Rentenniveau sinkt. Viele Bürger spüren diese wachsende Ungerechtigkeit: Das Prinzip der gesetzlichen Rentenversicherung „Alterslohn für Lebensleistung“ bröckelt.

Erfreulicherweise sinkt die Arbeitslosenquote, ungeachtet dessen gilt aber: Die Erwerbsbiographien vieler Menschen verlaufen nicht mehr „nahtlos“ – Biographien, die von Hartz IV, Arbeitslosigkeit und Niedriglohn bestimmt sind. Nur wer heute nicht einzahlt, läuft Gefahr, im Alter seine Existenz nicht mehr sichern zu können. Ein Jahr Hartz IV-Bezug heißt 219 Euro monatliche Rente.

Gerade als Christen stehen wir hier in der Verantwortung: Wir müssen den Mut aufbringen, unser Sozialsystem grundlegend zu reformieren. Mit meinem Konzept des Solidarischen Bürgergeldes habe ich bereits vor einiger Zeit die Antwort auf viele Probleme formuliert. Das Bürgergeld ist ein bedingungsloses Grundeinkommen von 800 Euro pro Monat für alle Erwachsenen. Arbeit wird umfassend honoriert: Auch Fa-

milien- und Ehrenamtsarbeit erfährt eine existenzsichernde Wertschätzung. Das Bürgergeld sinkt mit wachsenden eigenen Einkünften. Bis zu einem Bruttoeinkommen von 1600 Euro ist keine Einkommenssteuer fällig, darüber hinaus fallen 25 Prozent Steuer, eine sogenannte Flat-Tax an. Die Steuerschuld verringert sich um das Bürgergeld in Höhe von 200 Euro im Monat – das entspricht einem Grundfreibetrag von 9600 Euro. Im Bürgergeld sind eine Gesundheits- und Pflegeprämie von 200 Euro enthalten. Der Krankenkassentarif fällt für jeden Bürger – ob Kind oder Greis – in gleicher Höhe an. Eltern bekommen für Kinder bis zum vollendeten 18. Lebensjahr ein zusätzliches Bürgergeld von 500 Euro.

Vom 67. Lebensjahr an bekommt jeder bis zu 1400 Euro Bürgergeldrente im Monat. Diese setzt sich aus 800 Euro Solidarischem Bürgergeld und einer Zusatzrente von höchstens 600 Euro zusammen. Die Bürgergeldrente gewährleistet durch das Solidarische Bürgergeld eine Grundrente, die vor Altersarmut schützt. Mit der Zusatzrente wird garantiert, dass der Zusammenhang von Alterslohn und Lebensleistung erhalten bleibt.

Mit dem Solidarischen Bürgergeld soll nicht nur die Zukunftsfähigkeit unseres Sozialstaates gesichert werden, es ist vor allem ein Beitrag zu mehr Gerechtigkeit. Es reduziert die Armutsquote, es belohnt Leistung, es würdigt Familienarbeit. Das Bürgergeld ermöglicht eine Gesellschaft, in der sich jeder mit seinen Möglichkeiten einbringen kann.

Meinen Dank an alle Beteiligten der Erntedankausgabe der evangelischen Zeitschrift „Kirche im ländlichen Raum“.

Dieter Althaus
Thüringer Ministerpräsident

JÖRN-ERIK GUTHEIL

GLOBALISIERUNG UNTERM REGENBOGEN

„Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ (Gen 8, 22)

Die verheißungsvolle Zusage Gottes an Noah betont den elementaren zeitlichen Rhythmus, in den alles geschöpfliche Leben eingebunden ist. Sie unterstreicht Gottes Gnade trotz andauernder menschlicher Sünde.

Wer auf dem Land aufgewachsen ist, dem ist der hier beschriebene Lebensrhythmus vertraut: das Bestellen der Felder im Frühjahr, die Pflege der Pflanzen, die Ernte, das Einbringen der Früchte, die Vorbereitung der Felder für die neue Saat ...

Zu den Bildern aus der Kindheit treten heute andere, globale hinzu. Der sprichwörtliche Sack Reis, der in China umfällt, erschüttert heute die gesamte Erde. Reis, Mais, Weizen und Kartoffeln sind die wichtigsten Kulturpflanzen weltweit.

Der großflächige und intensive Anbau hat die Pflanzenvielfalt unumkehrbar geschädigt. Die wenigen „Global Player“ der Industrieländer gefährden für viele den Zugang zu den genetischen Potentialen der Erde.

Es wird immer deutlicher: Das Thema globale Nahrungssicherung hat politische Sprengkraft. Wo es gestern noch demonstrative Aktionen beim Preisverfall von Tomaten oder Weintrauben gab, werden heute gewalttätige Unruhen angesichts rasant gestiegener Lebensmittelpreise gemeldet.

Wenn sich die Menschen in Haiti keine Grundnahrungsmittel mehr leisten können und bei uns gleichzeitig Nahrungsmittel als subventionierter Biosprit verbrannt werden, ist ein Richtungswechsel angezeigt: weg vom eindimensionalen Denken der Börsenspekulation hin zu differenzierten Strategien, angepasst an Klima- und Bodenstandorte, sowie zu traditionellen Anbautechniken und bewährtem Wissen der heimischen Bauern.

Mit der Wiederentdeckung kultureller, sozialer und landschaftlicher Besonderheiten in der jeweiligen Weltregion kann die notwendige Nachhaltigkeit, der langfristige Erhalt von Wasser, Wald und Boden gewährleistet werden.

„Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“

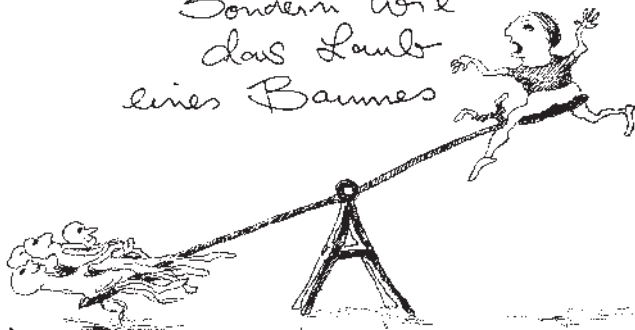
Bis heute erinnert uns der Regenbogen an Gottes Verheißung. Sie erfolgte zu einer Zeit, als niemand damit rechnen konnte, dass der Mensch eines Tages dem elementaren Lebensrhythmus ein Ende setzen könnte. Auch die Bilder aus der Kindheit verpflichten uns im weltweiten Horizont zur globalen Verantwortung für die Überlebensfähigkeit.

Gottes Wort an Noah ist kein moralischer Appell, sondern seine Zusage! Und wir sind verantwortlich, dass das Leben auf der uns anvertrauten Erde unseren Nächsten und Mitbewohnern nicht zur Hölle wird, sondern dass unter Gottes Regenbogen alle Leben in Fülle haben. <<

Hätte er früher einmal seinen Blick erhoben,



er hätte bemerkt,
dass er nicht alleine,
Sondern wie
das Laub
eines Baumes



durch unsichtbare Wurzeln mit
der Erde in Verbindung stand.

CARL-ALBRECHT BARTMER

ALLE BEGABUNGEN EINSETZEN!

Leben, damit es für alle reicht – diese Frage schien in einer westlichen Welt des Überschusses und Überflusses keine wirklich wichtige mehr zu sein. Vielmehr ging es darum, eine Landwirtschaft der Milchseen und Getreideberge auf andere wichtige gesellschaftliche Ziele auszurichten:

- statt Überschüssen,
- » weniger an teilweise subventionierten Exporten, die sich in globalem Preisverfall für Agrarprodukte auswirkten,
 - » weniger eine, die staatlichen Haushalte belastende Lagerhaltung,
 - » mehr Natur- und Umweltschutz;
 - » und wenn schon Landwirtschaft, dann eine möglichst extensive Nutzung von Agrarflächen, vom Bioanbau bis zu blühenden Ackerrandstreifen, um nicht gewollte Auswirkungen auf Gewässer und Grundwasser, auf Flora und Fauna zu vermeiden.

Vielleicht verständlich, aber bei genauem Hinsehen bedenklich, haben wir uns an einen großzügigen Umgang mit dem Produkt „Lebensmittel“ gewöhnt. Wo wir als Kinder noch lernten, dass der „Teller aufzuessen“ sei, dass „gegessen werde, was auf den Tisch kommt“, gehen heute große Mengen an Speiseresten in die Futtertröge und Mülltonnen. Die Tafeln für Bedürftige, beispielhafte Orte gelebter Nächstenliebe, unterstreichen auf der anderen Seite unseren laxen Umgang mit dem Gut Lebensmittel,

dessen Verzehr durchaus möglich, aber der breiten Masse scheinbar nicht mehr zugemutet werden kann. In diesem Sinne ist der allseits heiß diskutierte „Gammelfleischskandal“ bei genauerem Hinsehen auch ein Skandal, dass wir überhaupt diese Mengen an kostbaren Lebensmitteln haben verderben lassen.

Und nun ein ganz neuer, fundamentaler Skandal, der erst im letzten halben Jahr den kommunikativen Weg in unsere Herzen findet und unsere Aufmerksamkeit weckt: Lebensmittel sind knapp, eine dramatische Schlagzeile in den Medien jagt die nächste, und plötzlich fällt uns beim Blick auf Hungerunruhen in einigen Schwellen- und Entwicklungsländern wie Schuppen von den Augen: Unser täglich Brot, oder Reis, ist kein Überschussprodukt sondern fundamental knapp, und diese Tatsache kostet beim Einkaufen nicht nur mehr Geld, sondern kann – in der Geschichte keineswegs neu – unser friedliches Miteinander gefährden.

Stehen wir angesichts der wachsenden Weltbevölkerung auf einem Planeten mit weitgehend unveränderlicher landwirtschaftlicher Nutzfläche vor unlösbaren Problemen? Nach FAO-Berechnungen müssen wir zur ausreichenden Ernährung der Weltbevölkerung bis 2030 die Erträge weltweit um 55 % erhöhen.

Für einen Christen steht – nicht nur zu Erntedank – ein Grundvertrauen im Mittelpunkt: das Versprechen Gottes:

„Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht!“
1Mose 8,22

Es ist das Versprechen, dass die Welt und die Natur so geordnet sind, dass sie Saat und ausreichende Ernte gewährleisten. „Und siehe, es war sehr gut“ lesen wir am Ende des Schöpfungsberichtes, und wir können zum Erntedank durchaus feststellen, dass wir gesegnet sind, „mit Vieh, mit Körben und Backtrögen“. (5Mose 28, 3-13)

Allerdings ist dieser Segen nicht die Fortsetzung des Gartens Eden auf Erden, es sind eben nicht die paradiesischen Verhältnisse, in denen Milch und Honig fließen. Auf den Feldern wachsen „Dornen und Disteln“. Nicht von ungefähr heißt es im 126. Psalm: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.“ Nicht durch Zusehen, nicht passiv, sondern mit an die Grenzen unserer Kraft reichendem, manchmal zu Tränen treibenden Mühen gewinnen wir die Früchte aus der Erde. Genau dafür hat Gott den Menschen mit wichtigen Begabungen ausgestattet, mit Kraft und Geschicklichkeit, Fleiß und Erfindungsgabe, Herz und Verstand.

Dietrich Bonhoeffer hat das einmal so ausgedrückt: Der Mensch hat den Auftrag, Leib und Natur zu erhalten, da er beides von Gott ohne sein eigenes Zutun bekommen hat.

Der Mensch als Gärtner, aber auch als Gottes Sachwalter („Machet Euch die Erde Untertan“) sei aufgerufen, seine gottgegebenen Begabungen hierfür einzusetzen. Bonhoeffer weist insbesondere auf den Einsatz der Vernunft hin, einer „Vernunft in allen Dingen“, da der Mensch als mündiges Wesen zu einer, wie er es ausdrückt, „intellektuellen Redlichkeit“ verpflichtet sei, „einer inneren Verpflichtung zu ehrlichem und sauberem Gebrauch der ratio“.

Was folgt daraus für unsere Fragestellung „... leben, damit es für alle reicht“?

Jüngst fand man im Quellgebiet von Euphrat und Tigris nicht nur die Urform des Weizens, das Einkorn, sondern auch Spuren davon, dass dieser Weizen bereits vor 10.000 Jahren dort kultiviert und züchterisch bearbeitet wurde. Dieser Urahn, der dort durch Nachdenken und Probieren aus dem Einkorn ein Zwei- oder Mehrkorn entwickelt hat, dürfte für seine Sippe und die Nachwelt mehr geleistet haben als der Bruder mit der Steinschleuder, vielleicht auch

der Stammesälteste, der zu sparsamem Umgang mit der Einkorn-Ernte aufforderte.

Auch heute ist die Steinschleuder keine Lösung, Suffizienz ein wichtiger Beitrag, aber Fortschritt z.B. durch Züchtung wie vor 10.000 Jahren der einzige wirklich zukunftsweisende Weg. Knappheit bei Nahrungsmitteln ist kein naturgegebenes Faktum, sondern Ausdruck davon, dass wir unsere Potentiale nicht in gebotenen Umfang nutzen, Potentiale unserer Acker- und Grünlandflächen an den Gunst- und Mangelstandorten dieser Welt, auch die Potentiale unserer Köpfe. Fortschritt in der Landwirtschaft heißt bessere Züchtungen unter verantwortungsvollem Einsatz aller neuen Erkenntnisse, leistungsfähiger Pflanzenschutz und angemessene Ernährung unserer Kulturpflanzen, bodenschonende und präzisere moderne Landtechnik.

Fortschrittsorientierung ist ein Zeichen für das Verantwortungsbewusstsein des Menschen, das ihm mittels Verstand von Gott gegeben wurde. Daraus ergibt sich auch ein göttlicher Auftrag, diese Verantwortung durch schöpferisches Denken wahrzunehmen.

Wir brauchen deshalb eine neue Ernsthaftigkeit bei der Diskussion um moderne Technologien in der Landwirtschaft. Diese Technologien sind mehr als nur Fortschritt im technischen Sinn, sie sind mehr als die Gewinnchance einzelner Unternehmen. Bereitschaft zur Innovation ist eine gesellschaftliche Grundeinstellung, die ihren Ausdruck im Mut zur Veränderung findet. Zu glauben, man könne mit der Idealisierung von Stillstand und Nullwachstum den globalen Herausforderungen begegnen, ist eine angstgesteuerte, gefährliche Illusion.

Fortschritt als Ausdruck gottgegebener Vernunft wird nur dann helfen, wenn er den Kriterien der Nachhaltigkeit entspricht.

Wenn wir den Schutz der Schöpfung, Verteilungsgerechtigkeit und effiziente Verfahren für bessere Ernten zugleich verwirklichen, dann werden wir in Zukunft leben können mit der Gewissheit, dass es für alle reicht und unsere Herzen sind voll des Erntedanks.

Carl-Albrecht Bartmer, Präsident der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft

GERD BILLEN

EINSPRUCH GEGEN DEN TEUFELSKREIS DER SCHULD

Die alte Schlaraffenlandphantasie, wonach einem gebratene Tauben in den Mund fliegen, ist durch den globalen Markt zu neuem Leben erweckt worden. Die Erzeugnisse der ganzen Welt sollen dem „König Kunde“ frisch und billig, möglichst das ganze Jahr über serviert werden. Die Verbraucherentscheidungen im Supermarkt oder am heimischen PC bestimmen damit über Wohl und Wehe der Menschen in weiter Ferne mit. Globalisierung verläuft heute jedoch nicht mehr als Einbahnstraße. Den Schwellenländern ist unterdessen eine veritable Kaufkraft erwachsen, die umgekehrt die Lebensmittelpreise in Europa in Bewegung zu bringen vermag. Erstmals erfahren sich so die Verbraucher im reichen Westen auch als Objekte des internationalen Geld- und Warenverkehrs. Der Anspruch zu leben, damit es

für alle reicht, ist heute wesentlich komplexer geworden.

Die Dynamisierung der globalen Austauschprozesse schlägt indes auf die ursprünglichen Profiteure zurück und bringt sie um den Genuss ihrer Privilegien: nicht nur durch den globalen Druck auf die Löhne. Der „homo consumens“ als Prototyp westlichen Lebensstils hechelt, eingespannt in den permanenten Kreislauf aus Geldverdienen und –ausgegeben, wie in einem Laufrad der ökonomischen Entwicklung hinterher. Der Erwerbs- und Konsumdruck scheint die Mehrheit der Menschen so rigide bei der Stange zu halten, dass die nahe liegende Frage, ob denn das alles nötig sei, keine relevante Resonanz findet. Indem die Formen des alltäglichen Konsums sich bedenklich den Mustern der Sucht annähern, scheint bei der Hetzjagd nach dem jeweils günstigsten Preis das Sensorium für den Wert der Dinge, Produkte und Leistungen abhanden zu kommen.

Nun haben uns die kritischen Ökonomen der vergangenen Jahrhunderte gelehrt, dass in der Welt der Waren der Wert einer Sache stets relativ, jene überhaupt „ein sehr vertracktes Ding“ (Karl Marx) und jedenfalls mit dem Preis der Ware keineswegs identisch sei. Da die für die Herstellung eines Gutes notwendigen gesellschaftlichen und ökologischen Kosten auf die in weite Ferne verlagerten Vorstufen der Wertschöpfungskette – die ausgebeuteten Hungerlohnarbeiter, die allzu billigen Ressourcen oder die geschundenen Natur – abgeschoben werden, klaffen Wert und Marktpreis nicht nur gelegentlich, sondern strukturell auseinander. Das eine Preisschild, das den Tauschwert der Ware hier in Europa darstellt, täuscht in Wahrheit über die globalen und nachhaltigen Produktions-, Verarbeitungs- und Vertriebskosten hinweg. Unter dem Blickwinkel der ökologischen und sozialen Langzeitfolgen, erweist sich die „Billigkeit“ der Produkte in der Regel als Schein. Solange aber die doppelte Moral der zwei Preise gilt – des Preises, den der Kunde bezahlt,

und dessen, den die armen Länder, die Natur oder die Zukunft zu entrichten haben –, solange hat nachhaltiger Konsum die moralische Sphäre des bloß Appellativen nicht verlassen. Würden aber die globalen Kosten auf den Preis der Ware umgemünzt, könnten sich viele manches und manche vieles nicht mehr leisten.

Angesichts dieser Verstrickung des Individuums in die komplexen gesellschaftlichen Widersprüche spricht der Philosoph Adorno, ohne damit vordergründig theologische Intentionen zu verfolgen, von der „Schuld des Lebens, das als pures Faktum bereits anderem Leben den Atem raubt“. Das damit verbundene Dilemma, dass sich die eigenen (westlichen) Über-/Lebensbedürfnisse mit dem Respekt vor den fernen Nächsten und der Schöpfung nicht unter einen Hut bringen lassen, ist objektiv; es hat indes auch eine subjektive Seite. Adorno fährt daher fort: „Jene Schuld reproduziert sich unablässig, weil sie dem Bewusstsein in keinem Augenblick ganz gegenwärtig sein kann.“ In dem Maße, wie die Zusammenhänge verdrängt, verharmlost oder schöneredet werden, verdoppelt sich jene „Schuld“. Wer, sei’s als Schnäppchenjäger oder Markenfetischist, den Preis der Ware im Tausch mit seiner zu Geld geronnenen Zeit als ihren Wert anerkennt, ratifiziert damit die Lüge des ersten Preisschildes. Der evangelische Einspruch gegen diesen Teufelskreis der Schuld heißt: Rechtfertigung aus Gnade. Das Bewusstsein der eigenen Verstrickung wach zu halten, ohne zu verzweifeln, würde zumindest der subjektiven Verdoppelung jener Schuld Einhalt gebieten. Ob es dadurch leichter wird, so zu leben, damit es für alle reicht, ist schwer zu sagen. Immerhin aber sollte die Bereitschaft steigen, den eingefahrenen Erwerbs- und Konsummustern der eigenen Kultur gegenüber kritischer zu werden.

Gerd Billen, Vorstand des Verbraucherzentrale Bundesverband e.V. (vzbv)

GUNTHER TIERSCH

ERNTEDANK IM ZEICHEN DES KLIMA- WANDELS

Erntedank – in der heutigen Zeit ist das keine Selbstverständlichkeit mehr. Wie sollte es auch? Die wenigsten Menschen in Deutschland haben einen Garten, in dem sie Gemüse, Salat oder Obst anbauen. Landwirte gibt es immer weniger.

Kaum einer kennt noch die Mühe, die es kostet, Nahrungsmittel zu produzieren. Vielleicht ein Grund, dass es den meisten schwer fällt, dankbar für das tägliche Brot zu sein. Beim Einkauf im Supermarkt komme ich gar nicht auf die Idee für Lebensmittel dankbar zu sein. Ich ärgere mich höchstens über die gestiegenen Preise.

Wir sind Weltmeister im Bestreben, uns von der Natur unabhängig zu machen, und bilden uns auch noch ein, dazu in der Lage zu sein. Von dieser Natur, der wir besonders unsere Nahrungsmittel zu verdanken haben, entfernen wir uns immer mehr.

Unsere scheinbare Unabhängigkeit wird uns jedoch durch extreme Wettererscheinungen immer wieder als Illusion vorgeführt. Ein bestimmter seit Jahrhunderten ähnlicher Witterungsverlauf ist Voraussetzung für eine gute Ernte. Hagelunwetter wie im Frühsommer diesen Jahres haben in der Landwirtschaft schwere Schäden verursacht. In einzelnen Regionen des Weinan-

baus an der Mosel wurde die erwartete Ernte vollständig zerstört.

Für uns Meteorologen sind solche extremen Wettererscheinungen faszinierend. Wir verfolgen, anhand von Satellitenbildern und Radarsignalen sowie aktuellen Wettermeldungen der Wetterstationen, die Entwicklung dieser eher kleinräumigen Unwetter. Meist haben sie einen Durchmesser von 20 bis 50 km. In ihnen konzentriert sich die Energie von bis zu 1000 Kraftwerken mit je 500 MW Leistung und sie sind nur kurzfristig vorhersagbar. Am Abend vorher im Wetterbericht kann ich nur für eine größere Region, wie ein Bundesland oder z.B. den Südwesten Deutschlands eine Prognose erstellen.

Erst etwa 20 Minuten vorher kann man zielgerichtet warnen: eine sehr kurze Zeitspanne, die leider die wenigsten Menschen im betroffenen Gebiet erreichen kann. Nur wer vom Wetter sehr abhängig ist, informiert sich bei einer solchen Wetterlage, wie z.B. Landwirte, Stadtverwaltungen, Polizei und Feuerwehr.

Die lang anhaltende Trockenheit während des Sommers 2003 war ein besonders extremes Beispiel, wie uns die Natur treffen kann. Sie hat in Norddeutschland auf den eher sandigen Böden zu massiven Ernteaufgängen geführt.

Im Jahre 2006 folgte nach einem extrem trockenen Frühjahr und Frühsommer (Fussballweltmeisterschaft), ein extrem nasser August, so dass in vielen Regionen das Getreide sehr spät und nur unter großem Aufwand geerntet werden konnte.

Auch in anderen Teilen der Erde hat das Wetter entscheidenden Einfluss auf die Ernährungssituation der Menschen. Erinnern wir uns an den Wirbelsturm in Myanmar Anfang Mai. Er hat im Irrawaddydelta die Ernte für Millionen Menschen zerstört.

Die massivsten Eingriffe der Natur in die menschliche Nahrungsmittelproduktion sind Überschwemmungen und Trockenheit, weil sie meist größere Landstriche

heimsuchen. Daneben sind Stürme, Gewitterunwetter und auch Spätfröste eine Gefahr für Mensch, Tier und Pflanze.

Als Meteorologe bin ich fast täglich mit diesen extremen Wettererscheinungen konfrontiert und werde mich wohl zukünftig häufiger damit auseinandersetzen müssen.

Der Klimawandel hat heute schon zu einer Zunahme extremer Wettersituationen geführt. Seit etwa 100 Jahren ist die Durchschnittstemperatur in Deutschland um 0,9 Grad gestiegen. Wir erleben seit 15 Jahren die wärmsten Jahre seit den Wetteraufzeichnungen ab etwa 1850, und das nicht nur in Deutschland sondern auch weltweit. Höhere Temperaturen bedeutet mehr Energie in der Atmosphäre und die wird in extremen Wettererscheinungen wieder freigesetzt.

Wir werden uns deshalb in den nächsten 20 bis 40 Jahren an häufige Wetterextreme gewöhnen und uns an sie anpassen müssen.

In Mitteleuropa bauen wir zukünftig andere Getreidesorten an, die allerdings nicht mehr über den gewohnten Anteil an notwendigen Aminosäuren verfügen. Diese wären aber wichtig für das gesunde Aufwachsen unserer Kinder.

Wasser wird zu einem wertvollen und teuren Gut. Wenn die Gletscher in den Alpen 2030 oder 2040 abgetaut sind, fließt im Sommer kaum noch Wasser durch den Rhein und die Donau.

Krankheiten breiten sich aus, die bisher in Mitteleuropa nicht aufgetreten sind: Schon heute sind Rinder- und Schafbestände von der Blauzungenkrankheit betroffen. Die Tigermücke setzt sich zur Zeit am Oberrhein fest. Sie ist Überträger des Denguefiebers, das zu inneren Blutungen und zum Tod bei Menschen führt.

Ich möchte keine Panik verbreiten, wir werden den Klimawandel in Mitteleuropa unter großen Anstrengungen bewältigen können.

Aber es gibt Länder, denen droht der Entzug ihrer Lebensgrundlage: vor allem in

Afrika und Asien breiten sich die Wüsten weiter aus, aber auch der Mittelmeerraum wird trockener und damit langfristig unbewohnbar.

Diese zukünftigen Szenarien, aber auch die heutigen Naturkatastrophen sollten wir uns ab und zu ins Gedächtnis rufen, wenn wir nächstes mal im Supermarkt einkaufen.

Wir sollten wieder das Staunen lernen – noch nie gab es ein solches überwältigendes Nahrungsmittelangebot – und wir sollten alles tun, damit das so bleiben kann.

Dann können wir auch wieder dankbar sein und erkennen, wie sensibel die Natur ist, wie bedrohlich der Klimawandel.

Dr. Gunther Thiersch, Mainz, Meteorologe, Leiter der ZDF-Wetterredaktion

HANNELORE WÖRZ

ERNTE- UND NAHRUNGS- WISSEN ERWEITERN

Dank für eine Ernte setzt Saat und Wachstum voraus. Die Beeinflussung von Bodenbeschaffenheit ist zu bedenken und der Witterungsverlauf liegt nicht in unserer Hand. Veranlassen uns auch kleine Ernten oder geringe Erträge zu Dank? Die Frage, ob ich Ernte überhaupt erkennen kann, muss auch gestellt werden.

Dank für die Ernte – im landwirtschaftlichen Bereich kann ich die Ernte mit Händen greifen, sie mir vor Augen führen, den Dank in Worte fassen. Nicht jeder hat diese Möglichkeit. Nicht jeder kann zum Gelingen der Ernte direkt beitragen, fühlt sich von Ernte und einem möglichen Dank gar nicht betroffen. Zu oft wissen wir zu wenig über den Ursprung unserer Nahrung, kennen nur den Schlusspurt vom Ladenregal in die Küche oder gar nur von der Küche in den Teller. Wir hören von der Übermacht der Konzerne und Lebensmittelketten. Wo ist da mein Anteil an Ernte zu erkennen?

LandFrauen als Frauen, die auf dem Lande leben, dem ländlichen Raum angehören. können das Wachsen auf den Feldern wahrnehmen und, wenn sie aufmerksam sind, die Bearbeitungsschritte der Bauern erleben. Über Nachbarschaft und die LandFrauen-Ortsvereine sind sie mit Erzeugerinnen im Gespräch.

Hier ist die Nahtstelle, hier wird Ernte zum Allgemeingut: sich Wissen erwerben über die Voraussetzungen bei der Erzeugung von Nahrungsmitteln. Zu erkennen, dass einem guten Produkt nicht nur das finanzielle Korsett von Produktionskosten und Abnahmevertrag gegenübersteht, sondern auch die Wachstumszeit nicht labormäßig beeinflusst werden kann. Zu erkennen, dass nach der Ernte viele Verarbeitungsschritte folgen, welche Arbeitsplätze bieten, die ebenso Marktgesetzen unterliegen. Den offensichtlichen Schlusspunkt in dieser Kette setzt der Verbraucher mit seinem Einkaufsverhalten, das seinen persönlichen Kriterien unterliegt.

Diese schlichte Kreisbetrachtung unserer Lebensmittel kann Grundlage sein für eine interessante Wegführung aus einem Labyrinth mit dem Ziel – ich will ankommen und ich freue mich, wenn viele mit mir ankommen und ich meine Freude darüber mit ihnen teilen kann.

Dazu bedarf es

- » Informationen über Nahrungsmittel
- » Kenntnisse über Wirtschaftszusammenhänge
- » Gespür für das Miteinander in der Gesellschaft
- » Selbsteinschätzung, Erkennen von Stärken und Schwächen
- » Entwickeln von Verantwortungsbewusstsein
- » Wissen über Lebensverhältnisse anderer Völker

LandFrauen haben unterschiedliche Lebenssituationen und Erfahrungen – daraus kann unsere besondere Stärke reifen: Jede bringt sich mit ihren Möglichkeiten und ihrem Wissen ein, so knüpfen wir gemeinsam an einem Netz. Wir bieten Informationen und fordern durch Infrage-Stellen des Verhaltens bewusstes Handeln heraus.

Ein derartiges Netzwerk ist Garant für den Erfolg unseres Miteinanders:

- » aufeinander zugehen
- » sich dem anderen mitteilen
- » anerkennen und
- » voneinander lernen.

Über unser eigenes Bildungsangebot hinaus gehen wir Kooperationen ein, bspw. mit „Brot für die Welt“ bei der Kampagne für Ernährungssicherheit „Niemand isst für sich allein“. Der Blick für Zusammenhänge zwischen Hunger und Armut, über Konsumverhalten und Welthandel wird erweitert und vertieft. In der Begegnung mit kenianischen Frauengruppen vor Ort haben LandFrauen aus dem Landesverband Württemberg-Baden deren Lebenssituation kennen gelernt und eindrucksvoll ihren Einsatz für die Versorgung mit Wasser als Grundvoraussetzung für ihren kargen Anbau erlebt.

Bilder, Gespräche und Hilfsaktionen sind erste Schritte, die nachdenklich stim-

men und Verhaltensänderungen ermöglichen. Wichtig ist, gemeinsam dranzubleiben, die Verhaltensweisen in der Lebensführung für sich selbst dauerhaft zu verändern, um auch mit Überzeugung jungen Menschen ein Vorbild zu sein.

Kindern sinnvolle Ernährung nahezubringen, heißt auch, mit ihnen über das Zusammenspiel bei der Erzeugung von Nahrungsmitteln zu sprechen.

In einer Gesprächssituation über Wachstum und Gedeihen wird allen Beteiligten der Sinn von „Ernte“ bewusst, der Dank für die Ernte wird spürbar und das in einem Land ohne Versorgungsengpässe.

In einer Welt, in der vielerorts Hunger und Mangel herrschen, dürfen vor allem wir nicht nachlassen in unserem Bemühen um ein gerechteres Wirtschafts- und Handelsmodell. Dies müssen wir auch einfordern, denn das Recht auf Nahrung teilen wir mit allen Menschen.

Hannelore Wörz, Präsidentin des Land-Frauenverband Württemberg-Baden

«

Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt

Im Oktober 2008 erscheint die Studie „Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt“ (Arbeitstitel). Im Auftrag von Brot für die Welt, Evangelischem Entwicklungsdienst und BUND wird sie vom Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie erstellt.

Die Vorgängerstudie „Zukunftsfähiges Deutschland“ erschien 1996 in einer gesellschaftlichen Situation, in der wirtschaftliche Globalisierung und Klimawandel nicht den Handlungsdruck erzeugt haben, den wir gegenwärtig erleben. Diese Studie fokussierte insbesondere auf ökologische Herausforderungen und setzte so maßgebliche Impulse für die Nachhaltigkeitsdebatte in Deutschland.

Besonders im landwirtschaftlichen Bereich wurde die Studie lebhaft diskutiert und auch massiv kritisiert. Besonders das in der Studie benannte Ziel bis zum Jahr 2010 auf 100 % der Fläche ökologischen Landbau zu erreichen, stieß auf den heftigen Widerstand des Bauernverbands Bayern. Die Herausgeber, bes. Misereor, standen unter heftigem Druck. Doch gerade diese Kontroverse rückte die Studie in ein öffentliches Interesse. So wurde die Studie 1998 in der 5. Auflage veröffentlicht, in 4

Sprachen übersetzt, 30.000 Mal verkauft und ihre Botschaften auf über 1000 Veranstaltungen intensiv diskutiert.

KLIMASCHUTZ – THEMA DER „BILD“-ZEITUNG

12 Jahre später haben sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen stark verändert. Dies ist der Grund, warum die Herausgeber eine zweite Studie in Auftrag gegeben haben.

Im Jahr 2008 ist im Gegensatz zum Jahr 1996 der Begriff Nachhaltigkeit in Deutschland Allgemeingut geworden. In vielen Gesellschaftsschichten wird mit unterschiedlichen Interessen und sachlicher Fundierung Nachhaltigkeit diskutiert. Es gibt kaum ein größeres Unternehmen, das nicht den Begriff „Nachhaltigkeit“ im Marketing nutzt. Es gibt zahlreiche Nachhaltigkeitsberichte. In der Politik haben alle Par-

teien sich den Begriff in irgendeiner Form zu eigen gemacht. Von 2005-2014 hat die UNO die Dekade der Bildung für nachhaltige Entwicklung ausgerufen. Doch nicht nur der Begriff selbst hat Konjunktur. Das öffentliche Bewusstsein zu diesen Fragestellungen hat sich geändert. Die „Bild“-Zeitung nimmt sich des Themas Klimaschutz an. Al Gore gewinnt mit seinem Film „Eine unbequeme Wahrheit“ einen Oscar und mit dem UN-Klimarat (IPCC) zusammen 2007 den Friedensnobelpreis. Der Absatz von FairTrade-Produkten steigt. Erneuerbare Energien sind in Deutschland auf dem Vormarsch. Die Nachfrage nach Bio-Produkten übersteigt das Angebot. Hollywoodstars fahren Hybridautos. Kurz: Nachhaltigkeit ist irgendwie chic, sie ist „in“ geworden, in der Gesellschaft angekommen; zumindest die Form von Nachhaltigkeit, die in gewohnte Lebensformen gut hineinpasst und integrierbar ist.

NEU: DER ÖL-HUNGER DER SCHWELLENLÄNDER

Doch reicht dies? Die Berichte des IPCC aus dem Jahr 2007 sagen eindeutig, dass, wenn wir nicht in den nächsten 10-15 Jahren die Trendwende hin zu mehr Klimaschutz schaffen, die Folgen des Klimawandels katastrophal sein werden, da dann der Temperaturanstieg mehr als 20 C betragen wird. Trendwende heißt, eine radikale Reduktion der Treibhausgasemissionen. Bis 2050 müssen weltweit die CO₂-Emissionen um 50 % sinken, das bedeutet 80 % in den Industrieländern (gegenüber 1990). Und genau dies ist die Herausforderung. Unsere gesamte Gesellschaft fußt auf dem Einsatz billiger, fossiler Energien. Davon hängt alles ab: der Verkehr, die Landwirtschaft, unsere Siedlungsstruktur und Wohnverhältnisse, die Industrie, unser Lebensstil. Neben dem Klimawandel zwingen uns die knapper werdenden fossilen Ressourcen zum Handeln. Denn die Tanksäulen, die Strom- und Heizungsrechnung, die Berichte in den Zeitun-

gen zeigen es, Öl wird knapp. Diese beiden Aspekte sind es, die einen Handlungsdruck verursachen, den es in dem Maße vor 12 Jahren nicht gab bzw. nicht entsprechend wahrgenommen wurde.

Die zweite Herausforderung, die mit der ersten gekoppelt ist, stellt das rasante Wachstum in den Schwellenländern China und Indien dar. Dies forciert den Klimawandel und die Verknappung der Ressourcen. Damit wird uns klar gezeigt, dass wir gar nicht umhin können, anders zu leben, anders zu wirtschaften. So hat die Frage sich heute fast erübrigt, die vor 12 Jahre noch häufig gestellt wurde: „Was wäre, wenn jeder Chinese Auto fahren würde?“ Die Anzahl der Autos in China ist zwischen 2000 und 2005 von 4 auf 26 Millionen gewachsen; bis 2020 werden es ca. 130 Millionen sein. Dabei gibt es derzeit in China nur 1,2 Autos pro 100 Einwohner, während es in den westlichen Industrienationen ca. 50 Autos pro 100 Einwohner sind. „Was wäre, wenn jeder Chinese Auto fahren würde?“ möchten wir uns lieber nicht vorstellen, angesichts der bereits jetzt rasant steigenden CO₂-Emissionen in China, der Preise an den Tankstellen, der sich verschärfenden Konflikte um Energieressourcen.

UMWELTSCHÄDEN FRESSEN WACHSTUMSGEWINNE

Für diese Herausforderungen, denen wir gegenüberstehen, will die Studie Lösungsansätze und -strategien aufzeigen und darlegen, welche Veränderungen auf den verschiedenen politischen Ebenen, bei den verschiedenen gesellschaftlichen Akteuren notwendig sind. Zum einen zeigt sie die Dringlichkeit des Handelns auf. Zum anderen wird klar herausgearbeitet, dass eine zukunftsfähige Gesellschaft nur möglich ist, wenn solidarische Lösungen gefunden werden. Abgrenzungsstrategien, um Wohlstandsinseln zu retten, sind zum einen sozial und zum anderen nur kurz- bzw. mittelfristig erfolgreich. Umwelt und Gerech-

» Wachstum darf keine natürlichen Ressourcen mehr verbrauchen, es kann nicht auf dem Raubbau an der Natur und am Menschen beruhen, weil es sich selbst und die Gesellschaft untergräbt. «

tigkeit, wie z.B. Klima- und Sozialpolitik müssen zusammengedacht und umgesetzt werden. Dies geht an den Kern unseres westlichen Entwicklungsmodells. Denn das Wirtschaftswachstum, mit dem unser Wohlstand gemehrt wurde, wird durch den Verbrauch von Naturgütern erreicht und geht auf Kosten von Mensch und Umwelt. Die Folgen der Übernutzung, wie versauerte Böden, überdüngte Gewässer, verändertes Mikroklima tauchen in keiner wirtschaftlichen Bilanz auf. Die Weltbank schätzt, dass in China die Kosten für die Umweltschäden 8-12 % des Bruttoinlandsproduktes betragen. Das entspricht dem durchschnittlichen Wachstum in China. D.h. die Wachstumsgewinne werden in China durch die Umweltschäden wieder aufgeessen. Aufgrund

dieses Ausmaßes gibt es bereits Überlegungen, in China ein „Grünes Bruttoinlandsprodukt“ zu berechnen, um diese Umweltkosten in die wirtschaftliche Bilanz einzu beziehen. Derzeit zahlen die Umwelt bzw. die Menschen den Preis, sei es mit dem Verlust an Lebensräumen, mit unfruchtbarem Land, den Folgen des Klimawandels oder mit gesundheitlichen Schäden aufgrund verpesteter Luft oder verseuchtem Wasser.

Ein Kernpunkt der Studie ist von daher, dass Wachstum keine natürlichen Ressourcen mehr verbrauchen darf, nicht auf dem Raubbau an der Natur und am Menschen beruhen kann, weil es sich selbst und die Gesellschaft untergräbt.

Wie sehr dieser Raubbau an der Natur in den letzten Jahren fortgeschritten ist, wird auch in der Landwirtschaft deutlich.

Die steigenden Lebensmittelpreise zeigen uns, dass Naturgüter knapp werden, seien es landwirtschaftliche Flächen, fruchtbare Böden, ökologische Dienstleistungen. Lange Zeit sahen wir sie als selbstverständliche und billige Verfügungsmasse an. Direkte Ursachen für die Verknappung sind z.B. Bodenerosion und Versalzung, aber auch Flächenverlust durch neue Gewerbeflächen, Siedlungen und Verkehrswege. Diese wiederum sind die Folge des scheinbar grenzenlosen Wachstums, das auf Monokulturen, Abholzung sowie Flächenverbrauch gesetzt hat und weiter setzt. Doch auch zunehmende Wetterextreme wie Dürren, die zu Ernteausfällen in den Kornkammern der Erde, z.B. in Australien, führen, oder zunehmende Klimavariabilität mit veränderten Niederschlagsregimen lassen die ökologischen Dienst- und Produktionsleistungen schwinden. Der Klimawandel ist dafür ein Grund. Ein anderer ist die Übernutzung der Natur. So führt Entwaldung zur Wasserarmut und Versteppung von riesigen Landstrichen. Dafür bezahlen in erster Linie die Menschen, die am wenigstens zu der Misere beigetragen haben und die

» Der Fleischkonsum pro Einwohner liegt in der EU bei ca. 80 kg, in China bei 50 kg. Ohne Trendwende würde sich bis zum Jahr 2025 der Verbrauch an Fleisch weltweit verdoppelt. «

sich am wenigsten dagegen wehren können, die Armen in den Entwicklungsländern. Die Erträge sinken und Nahrungsmittel werden für sie unerschwinglich.

NOCH DRINGLICHER: ANDERE LEBENSSTILE

Neben dem Wachstumsmodell zeigt die Studie, dass es dringend notwendig ist, unseren Lebensstil grundlegend zu ändern. Auch dies wird bei den steigenden Nahrungsmittelpreisen deutlich. Weltweit wächst die Nachfrage nach landwirtschaftlichen Produkten als Futtermittel und Energieträger. Bevölkerungswachstum und zunehmender Wohlstand sind neben der Verknappung fossiler Rohstoffe dabei treibende Faktoren. So nimmt z.B. mit der wirtschaftlichen Entwicklung in Schwellenländern wie China und Indien der Fleischkonsum zu. Dies lässt die Nachfrage nach Futtermitteln (Soja, Mais, Maniok) überpro-

portional steigen, denn für die Produktion von 1 kg Rindfleisch werden 6 kg Getreide benötigt. Bei Geflügel ist das Aufwand-Nutzen-Verhältnis noch schlechter.

Mit der weltweit wachsenden Nachfrage nach Biotreibstoffen wächst das nächste Problemfeld heran. Um Klimaschutz zu ermöglichen und der Verknappung von Erdöl zu begegnen, dafür scheint Bioenergie das Allheilmittel zu sein. Neben der stetig wachsenden Nachfrage nach Futtermitteln führt nun auch der vermehrte Anbau von Palmöl, Soja, Zuckerrohr, Raps, Mais zu steigenden Preisen für diese Produkte und zu Flächenkonkurrenz. Flächen, die vormals der Nahrungsmittelproduktion dienten, werden jetzt z.B. von Mais für die Ethanolproduktion bedeckt. In Asien und Lateinamerika werden Wälder für Energieplantagen abgeholzt. Wälder speichern aber Wasser und mindern Temperaturschwankungen. Ist der Wald abgeholzt, treten vermehrt Dürren oder Überschwemmungen auf. Dies wiederum bedingt Missernten.

Damit ist klar, dass wir nicht einfach fossile Energien durch erneuerbare Energien ersetzen können. Wir können nicht nach dem Motto „Dann eben nicht mit Benzin sondern mit Biosprit Auto fahren“ die Energie- und Klimaproblematik lösen und unseren Lebensstil sichern. Wir brauchen andere Lebensstile, andere Konsumgewohnheiten, eine andere Mobilität sowie Lebenskultur.

Dies wird auch bei einem weiteren Punkt deutlich. Der Fleischkonsum pro Einwohner liegt in der EU bei ca. 80 kg, in China bei 50 kg. Ohne Trendwende würde sich bis zum Jahr 2025 der Verbrauch an Fleisch weltweit verdoppelt. Der dadurch überproportional steigende Flächenverbrauch für Futtermittel hätte katastrophale Folgen für die Welternährung und die Umwelt. Um dieser Entwicklung zu begegnen, kommen wir nicht daran vorbei, kritisch zu prüfen, was bei uns auf den Teller kommt. Wir müssen uns selbstkritisch mit den Wer-

ten und Leitbildern auseinandersetzen, die unser persönliches Leben, unsere globalisierte Wirtschaft, Politik und Gesellschaft bisher prägten. Es bedarf eines tiefgreifenden kulturellen Wandels, einer Abkehr von Entwicklungsmodellen, die auf Wachstum beruhen, zuallererst in den Industrieländern.

Die Lebensmittelkrise führt uns vor Augen, worum es in der Studie geht: Auf sozial gerechte Weise einfacher zu leben, damit Menschen weltweit einfach leben können.

Dies ist auch keine neue Erkenntnis. Nur hat sich die Dringlichkeit und Notwendigkeit eines Kurswechsels aufgrund der veränderten Rahmenbedingungen dramatisch erhöht.

BETEILIGEN SIE SICH AM AUFBRUCH!

Trotz dieses deutlich sichtbaren Handlungsdruckes, trotz der Konjunktur und gesellschaftlichen Verankerung des Begriffs „Nachhaltigkeit“ und trotz der zahlreichen positiven Entwicklungen sind wir unserer Gesellschaft (zu) weit entfernt von den notwendigen Weichenstellungen, haben wir nicht die adäquaten Maßnahmen verwirklicht. Im Gegenteil: Das Primat in unserer Gesellschaft hat immer noch die Ökonomie. Wirtschaftswachstum und Standortsicherung haben Vorfahrt vor ökologischen und sozialen Belangen. In Deutschland bleibt es beim Klimaschutz bei Ankündigungspolitik. Die Automobilindustrie hält freiwillige Selbstverpflichtungen nicht ein. Die Energiekonzerne planen 20 neue Kohlekraftwerke. Die finanziellen Mittel für die Entwicklungszusammenarbeit sind noch immer weit von den versprochenen 0,7 % des BIP entfernt. Erst 5 % der Haushalte in Deutschland beziehen Grünen Strom.

Damit „Nachhaltigkeit“ keine Worthülse und der Sonntagspredigt vorbehalten bleibt, damit Gerechtigkeit und Umweltverträglichkeit in Gesellschaft und Politik verankert werden, wollen die Herausgeber mit

der Studie einen gewichtigen Impuls für die nötigen Änderungen geben. Dafür brauchen die Herausgeber aber auch die Mitarbeit vieler Menschen. Sie sind deshalb eingeladen, die Diskussion um ein zukunftsfähiges Deutschland in Ihre Region, Ihren Verband, Ihre Kirchengemeinden und Tagungshäuser ... hineinzutragen, viele Menschen daran zu beteiligen und gemeinsam an den notwendigen Veränderungen zu arbeiten. Die Studie bietet zahlreiche Anknüpfungspunkte für die Diskussion. Gemeinsam können gesellschaftliche Prozesse initiiert werden, die Deutschland zukunftsfähig machen. BUND, Brot für die Welt und EED unterstützen dieses Engagement u.a. mit einer Kurzfassung der Studie, Bildungsmaterialien für verschiedene Zielgruppen, der Durchführung von Tagungen und Workshops sowie Weiterbildungen für Multiplikatoren. <<

» KONTAKT:

Johannes Küstner, Brot für die Welt: j.kuestner@brot-fuer-die-welt.de

Katja Geißler, EED: katja.geissler@eed.de

» I M P R E S S U M

Herausgegeben im Auftrag des Ausschusses für den Dienst auf dem Lande in der Evangelischen Kirche in Deutschland (ADL) vom

Redaktionskreis:

Clemens Dirscherl, Hohebuch; Willi Heidtmann, Bielefeld; Werner-Christian Jung, Altenkirchen (Schriftleitung); Ute Rönnebeck, Düsseldorf; Dieter Sonntag, Altenkirchen (Geschäftsführung)

Verlag und Redaktion:

Evangelische Landjugendakademie
Dieperzbergweg 13-17, 57610 Altenkirchen/Ww.
Telefon 026 81/95 16-0, Telefax 026 81/7 02 06; E-Mail: kilr@lja.de

Satz: www.bauwerk-design.de, c. liersch

Druck: Mühlsteyn-Druck, Weiselstein 2, 57580 Elben

Die Zeitschrift »Kirche im ländlichen Raum« erscheint vierteljährlich.

Jahresabonnement:

Inland: € 15,00 inkl. Mwst. und Porto; Ausland: € 18,00 inkl. Mwst. und Porto; für Auszubildende und Studenten (mit Beleg): € 10,00; Einzelheft: € 4,50 zzgl. Porto

Bestellungen an den Verlag. Probeexemplare können auf Wunsch zugeschickt werden. Kündigungen sind sechs Wochen vor Jahresende schriftlich mitzuteilen. Manuskripte, redaktionelle Mitteilungen, Rezensionsexemplare werden an die Redaktion erbeten. Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Nachdruck ist nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

www.lja.de/angebot/kirche.htm

PETRA KÜHNE

Was uns das Etikett mitteilt

Wenn die Lebensmittelerzeuger und Händler ihre Lebensmittel anpreisen, so sprechen sie vom „Ausloben“. Darunter fällt alles, was auf dem Etikett, der Verpackung und Werbung eines Produkts erscheint. Ausloben heißt also „Versprechen“. Das verpackte Lebensmittel verspricht uns Verbraucherinnen und Käufern über das Etikett etwas über die Eigenschaften und Wirkungen des Produkts. Und dieses Versprechen sollte auch erfüllt werden, wenn wir das Produkt erwerben und auspacken. Sonst werden wir es nicht mehr kaufen oder beschweren uns in dem Geschäft. Hersteller und Händler möchten natürlich ihr Produkt in bestem Licht darstellen.

ETIKETT STATT SINNESPRÜFUNG?

Damit dieses Loben auch der Realität entspricht, hat der Gesetzgeber eine Reihe von Vorschriften erlassen. So wird geregelt, was unbedingt auf dem Etikett stehen muss, was nur unter bestimmten Bedingungen zulässig ist oder was überhaupt nicht möglich ist. Unbedingt muss zum Beispiel das Gewicht der Verpackungseinheit angegeben sein, Vitaminangaben sind nur unter bestimmten Bedingungen zulässig und Angaben, die z.B. das Konkurrenzprodukt abwerten (unser Produkt XY ist besser als Z) dürfen nicht auf das Etikett. Die Einhaltung dieser Vorschriften wird von den Lebensmittelämtern regelmäßig kontrolliert. Dies ist auch nötig, denn etliche Angaben können wir Verbraucher gar nicht nachprüfen.

Wenn wir eine Packung Mehl kaufen, auf der 1000 g Gewicht steht, so erwarten wir, dass diese Menge tatsächlich enthalten ist, und nicht 980 g oder 1010 g. Haben Sie dies schon einmal zuhause nachgewogen? Üblicherweise vertrauen wir den Aussagen, die sich auf der Packung befinden, aber wir könnten es überprüfen, wenn wir wollten.

Andere Angaben sind dagegen nicht nachzuvollziehen, etwa die Werte der Nährwertabelle, die sich auf vielen Lebensmitteln befinden. Wenn Sie Ernährungsfachmann oder -frau sind, können Sie die Werte auf Plausibilität ansehen, Sie sind aber nicht in der Lage, sie zu überprüfen. Dies ist nur einem Labor möglich, und daher gibt es auch die Stichprobenkontrollen der Ämter.

Bei loser Ware waren die Verbraucher früher kompetenter: Ein Apfel konnte mit Augen, Händen, Nase und gegebenenfalls dem Geschmack geprüft werden, wenn der Händler eine Kostprobe gab. Heute kennen wir dies allenfalls noch von Wochenmärkten oder in kleinen Hofläden. Verpackt und verarbeitet, wie die meisten Lebensmittel angeboten werden, ist diese Sinnesprüfung kaum möglich. An ihre Stelle tritt das Etikett. Auf ihm soll das Wichtigste über das Lebensmittel stehen und die Prüfung durch die Sinne ersetzen.

ETIKETTIERUNGSRICHTLINIE

Zunächst müssen auf dem Etikett der verpackten Lebensmittel die grundlegenden Angaben stehen: Die Verkehrsbezeichnung – z. B. Weizenmehl Type 550 – sowie Name und Anschrift des Herstellers, Verpackers oder Verkäufers. Dazu kommt das Zutatenverzeichnis mit Angabe der Zutaten in absteigender Reihenfolge nach Gewicht, das Mindesthaltbarkeitsdatum oder bei leicht verderblichen Lebensmitteln wie z. B. Hackfleisch das Verbrauchsdatum. Wird eine Zutat extra genannt, z. B. Erdbeerkonfitüre, muss der Erdbeeranteil in Prozent im Zutatenverzeichnis aufgeführt werden. Dann ist eine Mengenangabe erforderlich, wie Gewicht oder Stückzahl, und gegebenenfalls die Angabe allergener Zutaten, wie z. B. Eier in der Backmischung oder Haselnüsse im Fertigmilchkuchen. Wenn nötig, finden sich zusätzlich Hinweise zur Lagerung oder Verwendung, wie „nach Öffnen kühl lagern“. Bei Bioprodukten muss die Öko-Kontrollstelle angegeben werden, das deutsche oder EU-Biosiegel ist freiwillig. Bereits diese grundlegenden Angaben sind vielfältig, es sind aber längst nicht alle Vorschriften.

NÄHRWERT-KENNZEICHNUNGSVERORDNUNG

Für viele Verbraucherinnen und Verbraucher sind die Angaben zum Gehalt an

Energie (Brennwert) und an Nährstoffen wichtig. Nährwertangaben müssen jedoch nur bei diätetischen Lebensmitteln (z. B. für Diabetiker, Säuglinge) und bei besonderer Nährstoffauslobung, wie z. B. „fettarm“ oder „mit Vitamin C“, gemacht werden. Trotzdem werden freiwillig bei vielen Produkten die Nährwerte auf das Etikett aufgedruckt gemäß der Nährwert-Kennzeichnungsverordnung (NWKV). Mindestens vier festgelegte Werte, die „big four“ (Energie, Eiweiß, Fett und Kohlenhydrate) müssen gut lesbar auf dem Etikett aufgelistet sein, ausführlicher sind die „big eight“, die Brennwert, Eiweiß, Kohlenhydrate, Zucker, Fett, gesättigte Fettsäuren, Ballaststoffe, Kochsalz bzw. Natrium umfassen. Andere Zusammenstellungen sind nicht möglich. Lediglich bei Vitaminen und Mineralstoffen können einzelne Werte, dann aber genau angegeben werden, unklare Aussagen wie „enthält viel Vitamin C“ sind nicht zulässig. Da der Verbraucher mit „150 mg Magnesium in 100 g Lebensmittel“ nicht so viel anzufangen weiß, ist bei solchen Werten vorgeschrieben, sie ins Verhältnis zum Tagesbedarf zu setzen. Trotzdem stellt sich die Frage, wie sinnvoll es ist, zu wissen, dass 100 g brauner Zucker 50 % des Tagesbedarfs an Magnesium decken? Wie viel von diesem Zucker wird von einer Person gegessen? Wenn tatsächlich 100 g im Kuchen sind, wie viel sind in einem Stück? Wie viel Magnesium und Zucker nimmt man damit auf? Kaum jemand wird diese Rechnung beim Kuchenessen durchführen.

AMPEL UND SCHLÜSSELLOCH ALS ZEICHENSETZUNGSSYSTEME

Für die vier Nährstoffe war bisher der Bezug zum Tagesbedarf nicht vorgesehen. Das zunehmende Übergewicht in Europa und den USA führt nun dazu, dass der Gesetzgeber die Nährwertangaben für die Bevölkerung verständlicher machen und gleichzeitig evtl. sogar eine Beurteilung mitliefern will. Die ist aber umstritten, denn ab

wann ist zuviel Fett oder Zucker in einem Lebensmittel? Wie sieht es aus mit Genussmitteln wie Konfekt oder Schokolade? In anderen Ländern Europas werden solche Etikettensysteme bereits erprobt. Man nennt sie „Signposting“, Zeichensetzungssystem, denn mit einfacher Grafik soll sich der Verbraucher ein Bild von dem Nährwert und der Zuträglichkeit des Lebensmittels machen können. In Schweden steht ein stilisiertes Schlüsselloch als Symbol für niedrigen Gehalt an Fett, Zucker oder Salz. In Großbritannien wird die „Ampel“ erprobt, die je nach Gehalt an Fett, gesättigten Fettsäuren, Zucker und Salz grün, gelb oder rot zeigt. Sie ist dort freiwillig, wird aber von der Lebensmittelindustrie abgelehnt, die in der Ampel eine Diskriminierung bestimmter Lebensmittel sieht. Solch pauschale Bewertung der Lebensmittel aufgrund von nur vier Nährstoffen ist auch in der Wissenschaft und Ernährungspolitik umstritten. Es könnte z.B. eine Schokolade mit Süßstoff statt Zucker grün sein (kaum Zucker), eine rohrzuckerhaltige Bio-Schokolade rot (hoher Zuckergehalt), die Bio-Qualität wird bei diesem System nicht berücksichtigt.

FREIWILLIGE ANGABEN DER LEBENS- MITTELINDUSTRIE

Inzwischen hat die europäische Lebensmittelindustrie eine eigene Kennzeichnung entworfen, die bereits von einigen großen Firmen aufgedruckt wird. Dieses Zeichensetzungssystem ist beschreibend und nicht bewertend wie die Ampel oder das Schlüsselloch. Sie vermittelt in Deutschland Informationen zu Energie, Zucker, Fett, gesättigten Fettsäuren und Salz bezogen auf den prozentualen Anteil am Richtwert für die Tageszufuhr – ähnlich wie bei den Vitaminen und Mineralstoffen. Dies war bisher in Deutschland nicht üblich. Der Verband der Europäischen Lebensmittelindustrie hat dazu Richtwerte für den Tagesbedarf an Hauptnährstoffen und Energie erstellt, die Guideline Daily Amounts (GDA),

die für gesunde, durchschnittlich aktive Männer bzw. Frauen gelten. Meist werden die GDA für Frauen angegeben, da der Platz auf den Etiketten nicht für beide Richtwerte reicht. Der Unterschied zu den Vitamin- und Mineralstoffangaben liegt darin, dass der Tagesbedarf auf eine Portion bezogen wird und nicht auf 100 g Lebensmittel. Diese Portion ist unterschiedlich z.B. bei Brot eine Scheibe und bei Schlagsahne einen Esslöffel (15 g). Die Portionsgrößen sind nicht vorgegeben, können also vom Hersteller gewählt werden. Nun wird angegeben, wie viel dieser Esslöffel Sahne bzw. die Scheibe Brot zur Deckung der Tagesmenge an Energie und einzelnen Nährstoffen beiträgt. Das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (BMVEL) hat dieses Jahr ein sehr ähnliches System, das Zielmodell „1 plus 4“ vorgestellt, das zunächst freiwillig, möglicherweise später verpflichtend auf alle Lebensmittelverpackungen aufgebracht werden soll. Diese „Nährwertauslobungen“ klingen sehr real, beruhen aber auf mehreren Abstraktionen.

Die Portionsgröße: Wer mehr als einen Esslöffel Sahne verwendet, muss die Werte anpassen.

Die Bezugsgröße des Tagesbedarfs trifft für einen Mann oder ein Kind nicht genau zu.

Die Tagesbedarfswerte sind nicht in allen EU-Ländern gleich, die deutschen Werte weichen teilweise von den europäischen GDA ab.

Der Tagesbedarf dieser Nährstoffe ist keine wünschenswerte Zielgröße wie bei Vitaminen, die man erreichen sollte. Im Gegenteil, die Höhe bei gesättigten Fettsäuren oder Zucker sollte eher gering sein.

Die Ernährung setzt sich aus vielen verschiedenen Lebensmitteln zusammen. So ist die Bewertung einzelner z. T. wenig sinnvoll. Brot ist üblicherweise fettarm und Sahne fettreich. Deshalb isst man auch Brot mit Butter. Ebenso kann die fettreiche

Sahne in richtiger Menge einen guten Beitrag zur täglichen Fettzufuhr darstellen.

BLOSSE NÄHRWERTINFORMATIONEN ENTFREMDEDEN!

Vielleicht geht es Ihnen, liebe Leserinnen und Leser auch so, dass Sie über all diesen Werten und ihren Bezügen ganz das Lebensmittel aus den Augen verloren haben. Warum essen wir denn? Bei diesen Etiketten hat man den Eindruck, um Nährstoffe in bestimmten Mengen aufzunehmen. Aber wer isst aus diesem Grund? Man isst, weil man Hunger hat, weil es schmeckt, weil man Genießen möchte... Wer stoppt seinen Verzehr an Schokolade, weil ein bestimmter Prozentsatz vom Tagesbedarf erreicht ist? Entweder isst man voll Genuss weiter oder hört auf, weil man satt ist oder genug hat – an die Zahlen denkt kaum einer beim Genießen. Sie wirken nicht entscheidend auf das Verhalten ein.

Was sagen die Nährstoffe und ihre Prozentanteile eines fiktiven Tagesbedarfs über Aussehen, Geruch und Geschmack eines Lebensmittels aus? Nichts, sie drängen sogar das praktische Alltagswissen zurück. Eigentlich weiß jeder, dass Sahne viel Fett enthält, wenn auch nicht den exakten Wert. Aber kommt es darauf an? Bestimmt sich die Qualität eines Lebensmittels nicht aus der Pflanze oder des Tieres, ihren Stoffen und Kräften, aus der Art des Anbaus, der Verarbeitung und Zubereitung? Diese wahren Werte tauchen gar nicht auf, aber sie wirken auf das Essverhalten. Das Lebensmittel erhält durch die Betonung der Nährwertinformation einen abstrakten Wert und wird eigentlich seiner Herkunft entfremdet. Wer kann noch vor dem Essen für die Speisen danken, wenn einem die x % Fett und y % Zucker pro Portion im Kopf sind?

FÜR EIN GANZHEITLICHES ERNÄHRUNGSBEWUSSTSEIN

Wird durch die erweiterte Nährwertinformation mehr Bewusstsein zur Lebens-

mittelqualität vermittelt und das Essverhalten positiv verändert?

Dies scheint eher unwahrscheinlich, denn Übergewichtige wissen oft genau, wie fett oder kalorienreich bestimmte Produkte sind, aber sie essen sie trotzdem – aus ganz anderen, oft seelischen Gründen. Ernährung ist ein so komplexes Thema, dass nicht mit ein paar Daten eine Verhaltensänderung zu bewirken ist. So werden die Werte zwar gelesen werden, aber selten zu einem veränderten Essverhalten führen. Auf der anderen Seite besteht die Gefahr, die eigentlichen „zu lobenden“ Eigenschaften der Lebensmittel aus den Augen zu verlieren: die mit den Sinnen erfahrbaren Wahrnehmungen, die inneren Wärme- und Lichtqualitäten. Aber Sinneswahrnehmung und Erkenntnis gehören zusammen. Dies geht nur, wenn die Erkenntnis nicht in die Abstraktion abgleitet, sondern Bestandteil eines ganzheitlichen Ernährungsbewusstseins wird. Insofern könnten ganz andere Informationen auf unseren Etiketten stehen: über die Herkunft der Lebensmittel, über die Menschen, die sie angebaut haben, oder über die Idee der Rezeptur... Natürlich, das passt nicht alles auf ein Etikett, aber es führt zu einer anderen Beziehung zum Lebensmittel und damit zu einer anderen Wertschätzung. Sie ist Voraussetzung für einen gesünderen Umgang mit unserem Essen und trägt vielleicht mehr zur Lösung des Übergewichtsproblems bei.

Liebe Leser schauen Sie sich doch einmal die Etiketten von einigen Lebensmitteln in Ihrem Haushalt an, was Sie da alles entdecken und wie diese Information auf Sie wirkt!

Die Lebensmittel-Kennzeichnungsverordnung (LKVO) regelt, was alles auf einem Etikett stehen muss.

Die Nährwertkennzeichnungsverordnung (NKVO) regelt die Angaben zu Nährwert („Big four“ etc).

Der Leitfaden für eine erweiterte Nährwertinformation (in Deutschland „I plus 4“)

gibt an, wie die Nährwertangaben pro Portion auf einen Tagesbedarf (nach GDA) bezogen werden.

Daneben gibt es noch die Health Claims-Verordnung, die die Auslobung gesundheitsbezogener Angaben regelt und die EU-Allergen-Kennzeichnung, nach der 14 Produktgruppen (z.B. Nüsse) im Zutatenverzeichnis aufgeführt werden müssen. <<

» ANMERKUNG:

Als vertiefende Lektüre sei noch empfehlend auf folgende Standardwerke der Autorin hingewiesen: „Säuglingsernährung“ (9. Aufl. 2004), „Ernährung bei degenerativen Erkrankungen“ (2006) und „Anthroposophische Ernährung, Lebensmittel und ihre Qualität“ (2008)

THOMAS VOGT

Lob der kundigen Kundschaft – Aus der Otto-Konsumethik-Studie 2007

„Wir alle können mit unserem privaten Konsum einen Beitrag dazu leisten, dass die Umwelt geschont wird und dass der Wohlstand der Menschen in den sich entwickelnden Ländern kontinuierlich steigt. Denn erst mit global wachsendem Wohlstand lassen sich auch Umwelt- und Sozialstandards in angemessenem Umfang weltweit durchsetzen“. Mit diesen Worten fasst Dr. Michael Otto, Aufsichtsratsvorsitzender der Otto Group, das Nachhaltigkeitsverständnis des Otto-Konzerns zusammen. Das Versandhandelsunternehmen engagiert sich schon seit langem für hohe Ökologie- und Sozialstandards im Handel und trifft damit den Nerv der Zeit.

NACHHALTIGKEIT – IN ALLER MUNDE

Überall begegnet derzeit das Stichwort Nachhaltigkeit: Firmen streben nachhaltiges Wachstum an, die Umwelt soll nachhaltig geschützt, neue Arbeitsplätze nachhaltig geschaffen werden... Doch bei vielen Konsumenten herrscht Unklarheit darüber, was der Begriff bedeutet. Ist etwas „nachhaltig, wenn es lange nachhallt?“

Die zentrale Rolle von Nachhaltigkeit in der Unternehmensphilosophie und die aktuelle Nachhaltigkeitsdiskussion in der

Gesellschaft veranlassten Otto, sich intensiv mit dem Thema auseinanderzusetzen. Um zu ergründen, was die Deutschen zum Thema Nachhaltigkeit denken und fühlen, führte Otto mit Trendbüro Hamburg die Studie Konsum-Ethik 2007 durch.

ERGEBNISSE DER STUDIE KONSUM-ETHIK 2007:

Vor allem bei Lebensmitteln kaufen die Deutschen verstärkt ökologische Produkte. Nach der Studie glauben mehr als drei Vier-

tel, dass Bio-Produkte in Zukunft an Bedeutung gewinnen werden. Besonders für Frauen besitzen Bio-Lebensmittel einen hohen Stellenwert; bei den 46- bis 70-jährigen Frauen geben fast 90 Prozent an, dass aufgrund von Lebensmittelskandalen Bio-Lebensmittel immer wichtiger werden. Bio gilt zwar immer noch als teuer, trotzdem sind zwei Drittel der 18- bis 70-Jährigen bereit, für Öko-Produkte mehr Geld zu zahlen. Vor allem Frauen ist Bio-Qualität mehr Wert. Auch bei Kosmetik und Körperpflege, Textilien und Möbeln gewinnt die ökologische Herkunft als Kaufkriterium an Bedeutung. Das Verständnis von „grün“ hat sich dadurch in den letzten zwanzig Jahren signifikant weiterentwickelt:

BEIM KONSUM ETHISCH HANDELN

Genuss statt Verzicht, Optimismus statt ernsthafter Schwere – Ökobewusstsein muss sich auch gut anfühlen und Spaß machen.

Die steigende Nachfrage nach Ökoqualität verdeutlicht, wie sich im ethischen Konsum zwei gesellschaftliche Strömungen verbinden. Einerseits prägt das Bedürfnis zur Individualisierung in der Gesellschaft unser Verhalten und damit die Entscheidung, welche Produkte wir kaufen.

Der eigene Körper, Wohlfühlen und ein positives Selbstbild stehen im Zentrum des Handlungsinteresses der Konsumenten. Die zunehmende Wellness-, Schönheits- und Gesundheitsorientierung in un-

Heute ersetzt Ästhetik die Ideologien von früher

Ethik wird für Konsumenten mehr und mehr zum Wohlfühlfaktor

1987

Politisch-ideologisch

Themenzentriert

Lebenseinstellung

Nische

Verzicht

Schwer, ernst

Staat, Parteien, Verbände

2007

Sinnlich-ästhetisch

Egozentriert

Lifestyle

Massenmarkt

Genuss

Leicht, optimistisch

Marken, Unternehmen

Grafik 1: Grün gestern und heute

Im Gegensatz zur grünen Ideologie der Weltverbesserer in den 1980-er Jahren liegen die Treiber heute auf individueller Ebene (s. Grafik 1). Die Verantwortung für umweltbewusstes Handeln verschiebt sich von staatlichen Institutionen auf privatwirtschaftliche Unternehmen.

serer Gesellschaft drückt die Sehnsucht nach Genuss und das Streben aus, sich selbst zu optimieren. Andererseits werden in der aufgeklärten Gesellschaft des 21. Jahrhunderts Verantwortungsbewusstsein und die Rücksichtnahme auf soziale und ökologische Gegebenheiten wichtige Motive für die Konsumenten. Immer mehr Menschen

versuchen, beim ganz alltäglichen Konsum ethisch zu handeln. Sie ziehen mit in Betracht, dass man nicht nur für sich selbst, sondern für die globalen und langfristigen Folgen seines Handelns verantwortlich ist. Lebensmittel, Kleidung, Elektrogeräte und Autos müssen nicht nur durch ihre Funktion, sondern auch mit ihrer nachhaltigen Wirkung überzeugen.

BEIM KAUFEN GUTES TUN

Die durch das Internet geschaffene Informationstransparenz ermöglicht weitgehende Einblicke in die Produktionsstätten, die vorherrschenden Arbeitsbedingungen und macht sichtbar, wie Unternehmen mit natürlichen Ressourcen umgehen. Die Hersteller müssen ihre Kundschaft in Zukunft nicht mehr nur mit ihren Produkten gewinnen, sie müssen den kritischen Konsumenten auch mit allen Aspekten der Herstellung überzeugen. Der kundige Käufer weiß genau, wer zu den Guten gehört. Er belohnt mit seiner Kaufentscheidung diejenigen Unternehmen, die es schaffen, Ethik und Ökonomie in Einklang zu bringen. Je deutlicher man als Konsument die wechselseitigen Abhängigkeiten unserer Gesellschaft durch die verfügbaren Informationen in Internet, Fernsehen, Presse und Funk erkennt, desto mehr schätzt man Anbieter, die auf umweltfreundliche und menschenwürdige Produktionsbedingungen Wert legen. Die Prinzipien der Nachhaltigkeit treten immer stärker ins Bewusstsein der Konsumenten. Oder kurz gesagt: Die Menschen wollen zunehmend mit ethischem Anspruch leben und konsumieren. Mit der bewussten Wahl, was man kauft, kann man nicht nur die eigene Identität gestalten, man kann damit auch einen Beitrag für die gesamte Welt-Gemeinschaft leisten.

GUTES BAUCHGEFÜHL DURCH GEFÜHLTE QUALITÄT

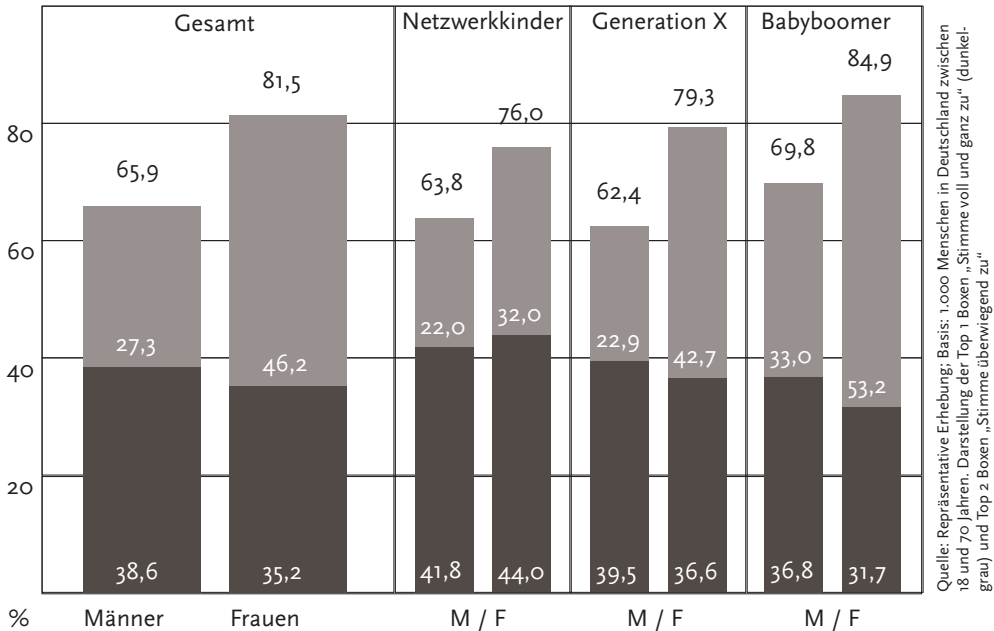
Die Art und Weise, wie wir konsumieren, ist in den verschiedenen Generationen

unterschiedlich. Die so genannten Netzwerkkinder (18-25-Jährige) unterscheiden sich von der Generation X (26 bis 45-Jährigen) und den Babyboomern (46 bis 65-Jährigen) in Bezug auf ihre Einstellungen und ihr Verhalten: Die Netzwerkkinder definieren sich vor allem über ihren eigenen Körper. Attraktivität und Schönheit werden als sichtbares Indiz für Gesundheit wahrgenommen, sie dienen als Eintrittskarte ins soziale Leben. Für die Generation X steht die eigene Gesundheit zur Erhaltung der beruflichen und privaten Leistungsfähigkeit im Vordergrund. Als Eltern ist ihnen das Wohlergehen der Kinder wichtig.

Die Babyboomer hingegen legen Wert auf die Aufrechterhaltung und Pflege ihrer Gesundheit und ihrer körperlichen Vitalität, denn ein gesunder Körper ist für sie Grundvoraussetzung für ein langes und aktives Leben.

Um Vertrauen bei den Kunden aufzubauen, fordern die Netzwerkkinder vor allem Transparenz. Die generell skeptische und misstrauische Generation X müssen Unternehmen durch Offenheit und Authentizität überzeugen. Babyboomer vertrauen auf Qualität und Regionalität. Für alle Generationen spielt die Vertrauenswürdigkeit der Anbieter eine entscheidende Rolle. Je mehr Konsumenten von einem Anbieter wissen, umso mehr vertrauen sie auf die Güte der Ware. Wenn ein Unternehmen zuverlässige Produktqualität auf ökologisch und sozial hohem Niveau anbietet, hat es im Wettbewerb die Nase vorn. Denn ein gutes Bauchgefühl durch vertrauenswürdige Qualität bietet im unübersichtlichen Informationsdschungel Orientierung. Beim Kauf zählt der Mehrwert, den man spürt, schmeckt, riecht, sieht und hört, von dem man sich also selbst überzeugen kann. Vor allem für die Älteren ist die gefühlte Qualität sehr wichtig: von den über 50-Jährigen wollen mehr als 45 Prozent lieber weniger, dafür höherwertige Produkte kaufen. Bei den Jüngeren hingegen wollen das nur 34 Prozent.

„Bio-Produkte sind gut für meine Gesundheit und mein Wohlbefinden. Ich tue damit mir und meiner Gesundheit etwas Gutes.“



Quelle: Repräsentative Erhebung; Basis: 1.000 Menschen in Deutschland zwischen 18 und 70 Jahren. Darstellung der Top 1 Boxen „Stimme voll und ganz zu“ (dunkelgrau) und Top 2 Boxen „Stimme überwiegend zu“

Grafik 2: Präferenz für Bioprodukte

FRAUEN SIND BIO-AFFINER

Im Durchschnitt glauben fast drei Viertel aller Befragten, dass Bio-Produkte gut für ihre Gesundheit und ihr Wohlbefinden sind.

Gesundheit ist das wichtigste Thema der Babyboomer: Nur wer gesund ist, kann jugendlich bleiben und weiterhin aktiv am Leben teilnehmen. 77 Prozent der 46- bis 70-Jährigen setzen auf Bio-Produkte.

Frauen sind bio-affiner: Für Frauen sind Bio-Produkte ein wichtiger Bestandteil von natürlicher, gesunder Schönheit und Entspannung. 82 Prozent aller Frauen, aber nur 66 Prozent der Männer sehen Bio-Produkte als gut für Gesundheit und Wohlbefinden an.

In allen Generationen sind für das Wohlbefinden das eigene Aussehen, Mode und Styling wichtig. Für die Netzwerkkinder spielt die Suche nach der eigenen Identität eine wichtige Rolle: Außenwirkung erreichen sie mit Styling und Marken. Sie

bauen sich so ihre Community auf und bekommen von ihr Feedback und Anerkennung. Für 67 Prozent der 16- bis 25-Jährigen ist es entscheidend, gut in ihrer Kleidung auszusehen. Die Netzwerkkinder sind am ehesten bereit, mehr Geld in gutes Aussehen zu investieren. Die Generation X hat die Selbstfindungsphase hinter sich. Styling und Aussehen sollen vor allem den eigenen Charakter unterstreichen. 53 Prozent der 26- bis 45-Jährigen achten nicht auf die Herkunft, wenn sie ein Kleidungsstück gefunden haben, das ihnen gefällt. Die Babyboomer haben nach Berufs- und Familienleben nun die Zeit, die schönen Seiten des Lebens zu genießen und ihre Vitalität zum Ausdruck zu bringen. Mode ist zwar auch für sie wichtig, aber Qualität, Materialien, Verarbeitung oder Herkunft werden bedeutender. Nur knapp die Hälfte der 46- bis 70-Jährigen erachtet das Aussehen bei Kleidung als zentral für den Kauf. Die beiden älteren Generationen legen mehr Wert auf

ein gutes Preis-Leistungsverhältnis. Bei allen Generationsgruppen gilt: Geiz ist nicht mehr geil, aber alle müssen auf den Preis achten. Wer sparsam bei Basics ist, kann sich auch mal etwas Besonderes leisten. Wer sich auskennt, weiß, wo er Waren findet, die durch Qualität und Nachhaltigkeit überzeugen.

Gelebte Wirtschaftsethik: Kassenbon als Stimmzettel

Dabei spielen immer häufiger die Rahmenbedingungen der Herstellung eine Rolle. Denn die globalisierte Produktion und deren Auswirkungen auf den Menschen sind vielen Menschen suspekt. Es herrscht Verunsicherung, man hört heute viel zu oft von „schmutziger“ Produktion. Die Zunahme von Allergien verstärkt dieses Gefühl – die Europäische Stiftung für Allergieforschung geht davon aus, dass im Jahr 2010 schon jeder zweite Mensch in den Industrienationen eine Allergie haben wird. Aus diesem Grund wird Natürlichkeit mit Sauberkeit in Verbindung gebracht und mit Gesundheit gleichgesetzt.

Dahinter steht die romantische Annahme, dass alles Natürliche auch gleichzeitig gut ist. Bei der Kleidung kann man eine gesteigerte Nachfrage und Wertschätzung für naturbelassene Materialien beobachten.

Die Kenntnis von Umweltverschmutzung und ausbeutenden Arbeitsbedingungen wecken den Bedarf nach einer größeren Wertschätzung von Menschlichkeit in unserer Wirtschaft.

Ökologie und Soziales treten in der heutigen global vernetzten Welt immer mehr in den Vordergrund. Gerade in Europa besteht Angst, dass Umwelt und Soziales im Wettbewerb um die billigsten Produktionsbedingungen keine Berücksichtigung finden. Mit dem Wandel unserer Gesellschaft vom Wohlfahrtsstaat zu einem Mehr an Eigenverantwortung ist es den Menschen wichtig, soziale Gerechtigkeit zu erhalten. Die Unternehmen sind gefordert: Sie müssen zukünftig stärker auf Sozialstandards achten und diese unabhängig

überprüfen (lassen). Denn gewählt wird in der Demokratie der kundigen Konsumenten nicht mehr nur an der Wahlurne, sondern immer mehr auch durch jede einzelne Kaufentscheidung: der Kassenbon wird zum Stimmzettel. „Eine Gesellschaft funktioniert nur, wenn jeder bereit ist, sich im Rahmen seiner Möglichkeiten einzubringen. Wir richten unsere Unternehmenspolitik am Prinzip der Nachhaltigkeit aus und verbinden so ökonomisches Handeln mit der Förderung ökologischer und sozialer Ziele“, so Dr. Michael Otto.

EHRlichkeit, NATÜRLICHKEIT, MENSCHLICHKEIT

Diese moderne Form gelebter Wirtschaftsethik tut Gesellschaft, Gewissen und Ego gut. Mit dem eigenen Konsumverhalten kann man sich selbst etwas Gutes tun und den eigenen gesundheits- und körperorientierten Lifestyle zum Ausdruck bringen. Gleichzeitig kann der Kauf von sozial- und umweltfreundlichen Waren unsere Gesellschaft als Ganzes verändern.

Jeder einzelne ist angesprochen; jeder „richtige“ Kauf ist ein kleiner Schritt in die richtige Richtung. Im Wettbewerb um die Gunst der kundigen Konsumenten wird moralisches Verhalten in Zukunft ein entscheidender Faktor. Ehrlichkeit, Natürlichkeit und Menschlichkeit, also ethisches Handeln, wird deutlicher von den Unternehmen erwartet. Wem es gut geht und wer gut informiert ist, kauft zu recht bei Unternehmen, die ethisch Handeln. Und kann mit gutem Gewissen genießen. <<

» ANMERKUNG:

Die Studie Konsum-Ethik 2007 wurde vom Versandhausunternehmen Otto in Auftrag geben und 2007 von Trendbüro durchgeführt. Für die Quantifizierung der Untersuchungsergebnisse wurden repräsentativ 1000 Männer und Frauen im Alter von 18 bis 70 Jahre befragt.

Was heißt „ohne Gentechnik“?

Sehr häufig werde ich im Kollegenkreis gefragt: „Ist da Gentechnik drin?“ Viele haben einmal von der „Anti-Matsch-Tomate“ gehört, vermuten vielleicht auch hinter jedem frischen Maiskolben einen „GVO“, einen gentechnisch veränderten Organismus. Zum Glück kann ich dann immer gleich Entwarnung geben. Die flavr savr-Tomate (so hieß die Anti-Matsch-Tomate offiziell) ist längst vom Markt verschwunden, bis nach Deutschland war sie nie gelangt. Und der gentechnisch veränderte (gv) Mais, der inzwischen auch in Deutschland angebaut werden darf, ist kein Zuckermais, sondern Futtermais.

Jedoch gibt es – wie so oft – auch bei gv Lebensmitteln mehrere Haken: Völlig gentechnikfrei sind unsere Lebensmittel schon lange nicht mehr!

A llerdings muss man da schon genauer hinschauen und die Definitionen wie auch die Kennzeichnungsbestimmungen studieren. Schon seit 2004 gilt EU-weit eine – auf den ersten Blick – sehr weit reichende Kennzeichnungspflicht für gv Lebensmittel, die es dem Verbraucher ermöglichen soll, eine bewusste Kaufentscheidung für oder gegen gv Lebensmittel zu treffen. Danach müssen folgende Lebensmittel, Lebensmittelzutaten oder Lebensmittelzusatzstoffe gekennzeichnet werden:

- » gv Organismen und Lebensmittel, die aus GVO bestehen
- » Lebensmittel, die aus GVO hergestellt wurden.

Das scheint doch sehr eindeutig zu sein, oder? Die Tomate, der Maiskolben, selbst das Sojaöl, das aus gv Sojabohnen gepresst wurde, sie müssen gekennzeichnet werden.

DIE KENNZEICHNUNGSMISERE

Aber was ist mit Lebensmitteln, die mit Hilfe von GVO erzeugt wurden? Tiere werden mit gv Soja und Mais gefüttert. Ihr Fleisch, die Milch, der Käse, die Eier müssen in der EU nicht gekennzeichnet werden, lediglich die Futtermittel, die die Tiere fressen, tragen den Aufdruck „genetisch verändert“.

Auch die so genannten Zusatzstoffe fallen durch die Kennzeichnungsregelung durch. Hierzu gehören beispielsweise Vitamine, Enzyme und Geschmacksverstärker. Diese Stoffe werden inzwischen häufig oder sogar ausschließlich in großen Gärbottichen, den Fermentern, mit Hilfe von gv Mikroorganismen produziert.

Diese Regelung erscheint willkürlich und nicht besonders verbraucherfreundlich. Wer der Ansicht ist, dass GVO nichts in der Ernährung zu suchen haben, wird sich schwerlich damit abfinden wollen, dass er zwar selbst entscheiden kann, ob er die gv Pflanzen essen möchte, nicht jedoch auch

die tierischen Lebensmittel bewusst auswählen kann.

Bei den Zusatzstoffen sind die Gentechnikritiker gespalten: Während einige aus Prinzip jegliche Anwendung von GVO in der Nahrungsmittelproduktion ablehnen, vertreten andere die Ansicht, dass die gereinigten Zusatzstoffe, die in einem geschlossenen System produziert wurden, akzeptabel sind. Sie stellen keine Gefahr für die Umwelt dar; und die GVO, aus denen sie gewonnen wurden, werden abgetötet. Hier spielt vor allem die Umweltbilanz eine Rolle: Die Fermenterproduktion mit GVO weist in der Regel eine geringere Umweltbelastung (Wasser- und Energiebedarf) auf als andere Produktionsverfahren. Den Beweis für einen derartigen Vorteil bleiben dagegen die gv Pflanzen bisher schuldig.

„EHRliche KENNZEICHNUNG“?

Einen Ausweg aus der Kennzeichnungsmisere scheint die Bundesregierung gefunden zu haben. So pries Bundeslandwirtschaftsminister Seehofer, der gleichzeitig auch der oberste Verbraucherschützer ist, am 25. Januar 2008 in einer Rede vor dem Bundestag seine neue Kennzeichnungsregelung „ohne Gentechnik“ als eine „ehrliche Kennzeichnung“:

„Unsere Regelung ist eindeutig: Ein Produkt mit der Kennzeichnung „ohne Gentechnik“ darf keine Gentechnik enthalten. „Ohne Gentechnik“ bedeutet, dass das Produkt – ganz gleich, ob tierischen oder nichttierischen Ursprungs – ohne jede gentechnische Substanz sein muss. Wenn das der Fall ist, dann kann es mit der Aufschrift „ohne Gentechnik“ gekennzeichnet werden. Dies ist eine ehrliche Kennzeichnung.“¹

Seit Mai 2008 können also nun in Deutschland auch tierische Lebensmittel als „ohne Gentechnik hergestellt“ ausgewiesen werden. Aber wie sieht die „ehrliche Kennzeichnung“ aus? Als „gentechnikfrei“ ausgelobt werden dürfen tierische Produkte, wenn

- » bei Rindern 12 Monate vor der Schlachtung keine GVO gefüttert wurden

- » bei kleinen Wiederkäuern 3 Monate vor der Schlachtung keine GVO gefüttert wurden
- » bei Schweinen 4 Monate vor der Schlachtung auf die Fütterung von GVO verzichtet wurde
- » bei Milch gebenden Tieren bei der Fütterung der Tiere für drei Monate auf GVO verzichtet wurde
- » bei Eier legendem Geflügel 6 Wochen keine GVO gefüttert wurden
- » bei Geflügel 10 Wochen vor der Schlachtung keine GVO gefüttert wurden.

Diese Regelung bedeutet, dass Tiere auch weiterhin gv Futtermittel bekommen werden, denn der Futtermittelmarkt wird längst von gv Produkten beherrscht. Lediglich vor der Schlachtung bzw. vor der Vermarktung der tierischen Produkte muss auf ein gentechnikfreies Futter umgestellt werden. „Ohne Gentechnik“ ist damit keine 100prozentige Gentechnikfreiheit. Wie so häufig in der Politik wurde hier ein Kompromiss gefunden zwischen den Interessen der Tierzüchter und Tierhalter und dem Verlangen der Verbraucher nach Information. Aber man sollte dem Kompromiss eine Chance geben. Nur wenn eine Regelung praktikabel ist, wird sie auch angenommen. Und aus Verbrauchersicht wäre es schon ein großer Fortschritt, wenn zukünftig Milch, Eier und Fleisch das Label „ohne Gentechnik“ tragen würden. Auch unterstützt die Fütterung mit GVO-freiem Soja Farmer, die noch gentechnikfreie Futtermittel anbieten. Verschwindet dieser Markt, wird es eng für gentechnikfreie Lebensmittel.

FÜR UNABHÄNGIGE KONTROLLEN

Dabei bestehen nach wie vor gesundheitliche Befürchtungen im Zusammenhang mit bestimmten GVO, so beispielsweise bei dem in Deutschland zugelassenen, aber in sechs anderen europäischen Ländern verbotenen Mais MON 810. Diese betreffen nicht nur die menschliche, sondern auch die tierische Gesundheit. Daher sollte „ohne Gentechnik“ auf lange Sicht

auch bedeuten, was der Begriff suggeriert. Die Sicherheit gv Pflanzen wird seit ihren Anfängen kontrovers diskutiert. Berichte und Studien, die belegen, wie eng die zuständigen Kontrollbehörden und die Gentechnikindustrie kooperieren, stimmen nachdenklich. Gibt es eigentlich noch wirklich unabhängige Sicherheitsforschung?

Es wird also in Deutschland – unter der Voraussetzung dass die Lebensmittel-Produzenten die neue Kennzeichnung als Marketing-Chance begreifen und sie anwenden – auch zukünftig keine wirklich durchgängige Kennzeichnung geben. Auf europäischer Ebene erst recht nicht. Und unsere Lebensmittel kommen längst von einem globalisierten Markt...

Zu einer wirksamen Kennzeichnungsregelung gehört selbstverständlich auch eine lebensmittelrechtliche Kontrolle. Die staatliche Lebensmittelüberwachung soll sicherstellen, dass die vielen Regelungen zur Lebensmittelsicherheit auch eingehalten werden. Aber es ist eine bedauerliche Tatsache, dass die Lebensmittelüberwachungsbehörden den vielfältigen Aufgaben nur in Form von Stichproben nachkommen können. Daher ist es kaum verwunderlich, dass die Meldungen über gv Verunreinigungen sehr häufig von Nichtregierungsorganisationen kommen, wie beispielsweise im April von Global 2000: „Global 2000-Tests: Gentech-Soja sogar in Baby-Nahrung!“². Diese zivilgesellschaftliche Kontrolle ist wertvoll und wichtig, allerdings kann und darf sie die staatliche Kontrolle nicht ersetzen.

Lebensmittelproduzenten, die gentechnikfrei arbeiten wollen, sind ohnedies darauf angewiesen, ihre Rohstoffe auf gentechnische Verunreinigungen zu überprüfen. Dies beginnt praktisch schon beim Landwirt auf dem Acker. Diese vorsorglichen Kontrollen muss er aus eigener Tasche zahlen. Der gentechnisch wirtschaftende Landwirt nebenan kommt für die Kosten nicht auf, obwohl er letztendlich der Verursacher der teuren Analysen ist. Diese Frage konnte auch bei der letzten Novellierung des deut-

schen Gentechnikgesetzes nicht befriedigend beantwortet werden. Für die Landwirtschaft ist es völlig unbefriedigend, dass es trotz jahrelanger Bemühungen noch immer keine Verunreinigungs-Schwellenwerte für das Saatgut gibt. Hier ist die Forderung nach einer Zertifizierung gv Saates zu erheben, wobei die Analysekosten nicht – wie bisher – bei den Landwirten, sondern beim Saathandel liegen sollten.

ÖKOLOGISCH HEISST GENTECHNIKFREI

Der einzige Trost in diesem Wirrwarr von Kennzeichnungsregelungen sind die Bio-Produkte. Sie werden nach wie vor gentechnikfrei produziert. Aber sind sie auch wirklich „gentechnikfrei“? Die Nachweismethoden für gentechnisch veränderte Bestandteile sind – Dank der Gentechnik! – ungeheuer empfindlich. Schon kleinste Verunreinigungen können nachgewiesen werden. Und so gilt für Bio-Produkte – wie für alle anderen auf dem EU-Markt erhältliche Lebensmittel – eine Grenze für „zufällige und technisch nicht vermeidbare“ Verunreinigungen mit GVO von 0,9 %. Mit diesem Schwellenwert sollen Lebensmittelproduzenten geschützt werden, deren Produkte ohne ihr Zutun mit GVO verunreinigt wurden. Diese Verunreinigung ist sehr gering. Dennoch könnte ein Nachweis von GVO einen Biobauern ruinieren, wenn seine Kunden das Vertrauen zu ihm verlieren. Wer eine ökologische Landbewirtschaftung unterstützt, sollte sich bewusst machen, dass er sich für eine Landwirtschaft entscheidet, die ohne Gentechnik auskommt. Wer keine gv Lebensmittel essen möchte, ist bei Bioprodukten gut aufgehoben – auch wenn eine Verunreinigung nicht völlig ausgeschlossen werden kann.

Keine Lösung gibt es bisher für das Problem, dass immer wieder GVO auf den europäischen Markt gelangen, die keinerlei Zulassung besitzen und damit illegal sind. Da im Hauptanbaugebiet USA keine Kennzeichnungsregelung existiert und weder eine Trennung von Ernten, noch eine sorg-

fältige Abschottung von Pflanzen im Versuchsanbau stattfindet, treten Verunreinigungen auf, die dann weltweit verbreitet werden. Mehrfach wurden ganze Schiffsladungen nicht nur von der EU, auch von Japan abgewiesen. Dies erhöht den Druck auf die EU, mehr GVO schneller für den europäischen Markt zuzulassen.

Ob diesem Druck auch zukünftig standgehalten werden kann, hängt nicht zuletzt vom Verbraucherwillen ab. Bisher haben sich die EU-Bürger in Umfragen stets mit großer Mehrheit gegen gv Lebensmittel ausgesprochen³. Angesichts der knappen Nahrungsmittelreserven und der drohenden Verschärfung des Hungerproblems versuchen einige Befürworter der Grünen Gentechnik wieder einmal, die Gentechnik als Lösung für den Welthunger salonfähig zu machen. So forderte Volker Kauder, Fraktionsvorsitzender der CDU im deutschen Bundestag, dass mit Hilfe der Gentechnik das Nahrungsmittelangebot schnell gesteigert werden soll. Kauder sagte auf einer Konferenz in Berlin: „Wir müssen die Produktivität der Pflanzen erhöhen und sollten die Möglichkeiten der Gentechnologie nicht von vornherein ausschließen.“ Es könne nicht sein, dass Deutschland zur Spitzenklasse in Forschung und Technologie zähle, sich dann aber nicht getraue, diese Technologien auch anzuwenden, obwohl andere darauf angewiesen seien. „Ich rate dazu, dass wir verantwortete Gentechnologie durchaus einsetzen“, sagte er.⁴

FÜR EIN NEUES AGRAR-LEITBILD

Aber selbst die Gentechnik-Industrie weiß, dass die Gentechnik keine Wunder vollbringen kann. So sagte Hans Kast, der Geschäftsführer von BASF Plant Science, die Gentechnik könne einen Beitrag leisten, aber „natürlich wird sich das Welthungerproblem nicht mit der Gentechnik lösen lassen“. Und sogar Michael Mack, Vorstandsvorsitzender des Agrotech-Riesen Syngenta, warnte davor, dass die Gentechnik-Industrie die aktuelle Krise nicht missbrauchen solle, um ihre Ziele durchzusetzen.⁵

Die Agrarexperten im Weltagrarrat IAASTD setzen nicht auf die Grüne Gentechnik. Sie sind vielmehr der Ansicht, dass die weltweiten Anbaumethoden radikal geändert werden müssten, um Arme und Hungerige besser versorgen zu können und den sozialen und ökologischen Zusammenbruch zu verhindern. So steht es in ihrem Bericht, der am 15. April 2008 veröffentlicht wurde. Anstelle der konventionellen Landwirtschaft, die auf Technologie gesetzt habe, sei vielmehr die Rückbesinnung auf natürliche und nachhaltige Produktionsweisen notwendig. Die Experten plädieren für die Schaffung neuer Rahmenbedingungen, die die ausreichende Produktion mit dem Schutz von Wasser, Boden, Wäldern oder der Artenvielfalt vereinen.⁶ Das Schlagwort lautet „multifunktionelle Landwirtschaft“. Haben diese Experten Recht, so wird die Sicherung der weltweiten Ernährung zukünftig weniger von industriellem Intensivanbau und der Grünen Gentechnik bestimmt, sondern vielmehr auf einer Stärkung der Kleinbauern und einer an ihre Bedürfnisse und Produktionsmethoden angepassten Agrarforschung beruhen. Dies ist eine Forderung, die die kirchlichen Entwicklungsexperten schon seit geraumer Zeit erheben. So könnte „ohne Gentechnik“ nicht nur eine Kennzeichnung von deutschen Lebensmitteln bleiben, sondern zu einem neuen Leitbild der Landwirtschaft weltweit, insbesondere in den Entwicklungsländern, werden.

1) http://www.bundesregierung.de/nn_1514/Content/DE/Bulletin/2008/01/08-1-bml-bt.html

2) <http://www.global2000.at> Pressemeldung vom 30.4.2008, Prüfbericht unter: <http://www.global2000.at/download/file4849.pdf>

3) http://www.kochmesser.de/archiv/2007-02/Vebraucher-sehen-Gentechnik-kritisch_8052.html

4) <http://www.sueddeutsche.de/deutschland/artikel/961/170463/>

5) Süddeutsche Zeitung, 23.04.2008, zitiert in <http://www.gene.ch/genpost/2008/Jan-Jun/threads.html>

6) <http://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/artikel/718/169226/>

CLEMENS DIRSCHERL

SOLIDARITÄT IST SCHÖN

Deshalb wird sie auch so gerne eingefordert und beschworen.

Wer braucht sie nicht: die Lokführer, die Erdbebenopfer, die Tiere und das Klima, die Armen ohnehin?!

Und nun auch mal die Milchbauern. Gerne solidarisieren wir uns mit diesen Frauen und Männern. Für die tagtägliche Ernte, die sie ihren Kühen abgewinnen, ist ihnen unsere Anerkennung sicher. Sie beliefern uns nämlich nicht nur mit Milch und daraus gewonnenen kulinarischen Köstlichkeiten; sie pflegen zudem die Kulturlandschaft und gehören eben traditionell zu unserem Bild ländlicher Idylle. Das hören wir auch öffentlich von Funktionären wie Politikern, besonders wortreich bei Hoffesten oder dem Erntedankfest.

Im Sommer haben wir aller Orten Solidarität mit den streikenden Milchbauern bekundet. Wir loben sie für ihre Arbeit und teilen ihnen unser Mitgefühl mit. Wir zeigen Verständnis.

Aber alsbald wird unsere Solidarität mit den Milchbauern von anderen dringenden Themen überholt. Die Zeit ist eben schnelllebig, die Welt ist ungerecht. Was bleibt dann übrig?

Solidarität kennzeichnet eine Beziehung, die man mit seinem Gegenüber eingeht, die „solide“ sein soll: tragbar, dauerhaft, fest und verlässlich. An Erntedank suchen wir nach einer tragfähigen Beziehung zum Leben, das uns einerseits die Ernte ermöglicht und uns andererseits über die Ernte in Beziehung mit anderen setzt. Von daher stellen sich die Fragen: Wie solide ist unser Verhältnis zur Landwirtschaft, der Erntegrundlage weltweit? Und: Wie gehen wir mit unseren Erntegaben solidarisch um?

Unsere streikenden Milchbauern haben sich sicherlich über die breite gesellschaftliche Zustimmung zu einem fairen Preis gefreut. Aber sind wir solidarisch mit unserer Landschaft, den Kühen, dem Lebensmittel Milch, den Bauern und Bäuerinnen? Wahrhafte Solidarität zeigt sich daran, wie fest das Beziehungsnetz zu unseren Lebensgrundlagen und damit auch zur Landwirtschaft geknüpft ist. Unser alltägliches Verhalten steht auf dem Prüfstand – sicherlich immer wieder auch mit ärgerlichen Inkonsequenzen vor dem Ladenregal, aber in dem dauerhaften Bemühen, eine verlässliche Beziehung zu leben: in unserem Zuspruch für die Landwirtschaft als Lebenswirtschaft, in unserer Abwägung von Preis-Wertigkeiten von erwünschten Waren und beim Bezahlen eines annähernd gerechten Preises – auch für die Milch. So verstanden ist Erntedank auch anerkennendes Lob, das gerne mit-geteilt wird und in dem wir uns zum solidarischen Mit-einander verpflichten. <<

Ulrike Siegel (Hrsg.):

Kein Rindvieh – bloß kein Rindvieh.

Persönlichkeiten unserer Zeit erinnern sich an ihre ländlichen Wurzeln, Landwirtschaftsverlag GmbH, Münster-Hiltup, 2007

Mit ihrem neuen Buch „Kein Rindvieh – bloß kein Rindvieh“ schafft es Ulrike Siegel erneut, durch interessant ausgewählte Autorinnen und Autoren ein vielseitiges und starkes Bild der Landwirtschaft zeichnen. Das Bild ist nicht von Agrarromantik verklärt, sondern besticht durch (teilweise schmerzhaft) Erfahrungswerte, die die Menschen in besonderer Weise für ihr weiteres (berufliches) Leben prägen.

Bereits in ihren Vorgängerbüchern zeichnete die Autorin die Porträts von „Bauerntöchtern“ verschiedener Regionen in Deutschland und damit Stärken und Schwächen einer Kindheit in der Landwirtschaft, mit der Landwirtschaft und dem ländlichen Raum, die in besonderer Weise die Menschen prägen. In diesem Band kommen Männer und Frauen aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen zu Wort, die im Blick der Öffentlichkeit stehen. Es sind Schriftsteller, Philosophen, Ex-Fussballprofis, Fernsehmoderatorinnen, Professoren, Managerinnen größerer Unternehmen ... – kurz 16 Persönlichkeiten, die anhand ihrer Biografie aufzeigen, welche besonderen Erfahrungen und damit verbundenen Werte ihre bäuerliche Herkunft ihnen auf den Lebensweg mitgegeben hat.

Neben der Naturverbundenheit, dem Wissen um Rhythmus und Nachhaltigkeit, den Erfahrungen von vieler und harter Arbeit sind es regelmäßige Mahlzeiten in Gemeinschaft, Rituale, familiärer Halt, Erdung, Durchhaltevermögen, Eigenverantwortung, Realitätssinn, Entscheidungsfähigkeit und Freiheit.

Einige Zitate zeigen die Fülle von Erfahrungswerten, die in diesem Buch zusammengetragen wurden.

So beschreibt beispielsweise ein Publizist: „Im Dorf meiner Kindheit gab es weder einen Spielplatz, noch einen Kindergarten. Dafür gehörte uns das ganze Dorf. Die umliegenden Felder, Wiesen und Wälder, der Bach, die Sandgrube, die Heuböden der Bauern, die Werkstatt des Dorfschmieds waren unser Abenteuerspielplatz. Wir lebten in der Natur, wuchsen mit Kühen, Schweinen, Gänsen (...) auf, sind von morgens bis abends durch die Gegend gezogen, ohne dass uns jemand beaufsichtigte.“

An späterer Stelle schreibt er: „Was die Bauernarbeit so mit sich bringt, ist, glaube ich, ein nüchterner Realitätssinn, ein Gefühl für Prioritäten und die Fähigkeit, nicht lange zu diskutieren, sondern zu handeln, wenn gehandelt werden muss.“

Die ehemalige Damenfußball-Nationalspielerin erfuhr nach einer schweren Verletzung: „Um mir nach

nur wenigen Monaten wieder meinen Stammplatz in der Nationalelf zu sichern, blieb mir nur eines: harte Arbeit ohne zu grübeln. Gerade in dieser Zeit spürte ich auch den familiären Halt, der nicht nur meine Kindheit auf dem Bauernhof prägte.

Sie kennt aber auch die Schattenseite: „(...) wie auf einem Bauernhof gibt es auch beim Sport extrem selten Momente des Innehaltens.“

Die WDR-Tagesschau-Moderatorin schreibt: „Das Prinzip „Küheholen“ wird mich mein Leben hindurch begleiten. Im Verborgenen eine Strophe heulen, Zähne zusammenbeißen, Plan aushecken, Problem lösen. Aus einem Moment schmerzlicher Überforderung wird die Erfahrung, die Lage aus eigener Kraft in den Griff bekommen zu haben. Das lernt man auf dem Bauernhof.“

An anderer Stelle heißt es: „Krankheit war ein unerhörter Zustand, der wenig Mitleid verdiente und schnellstens vorüber gehen musste.“

Der Vorstandssprecher der Beate Uhse AG leitet seine biografische Erfahrung mit den Worten ein: „Das erste Kind – und dann auch noch gleich ein Junge. Die Hofnachfolge schien gesichert zu sein.“ Das Zitat beschreibt damit stellvertretend für viele Autorinnen und Autoren einerseits den Druck, der potenzielle Hofnachfolger ohne eigene Wahl zu sein, aber auch die darin enthaltene Chance, diesen doppelten Boden zu haben, falls der andere Berufsweg nicht aufgeht.

Weiter folgert er: „Kühe zu füttern, morgens und abends, werktags und sonntags, hat mich gelehrt, dass man die Befriedigung aus der tagtäglichen Arbeit ziehen kann und nicht das ganze Jahr schuftet muss, um sich dann sechs Wochen im Jahr vom stumpfen Karrieremachen zu erholen.“

An anderer Stelle kritisiert der gleiche Autor: „Ich musste erst lernen zu genießen! Genießen ganz ohne Sinn und Zweck, dazu gehört ein gutes Glas Wein zum Essen, überhaupt das Essen gehen in ein gutes Restaurant, Sport als Ausgleich für meinen Körper und meine Seele – körperliche Betätigung ganz ohne Arbeit und nicht der Vermögensmehrung dienend.“

Einen Ausblick, der den Stellenwert der Landwirtschaft sehr schön beschreibt, gibt die Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages in ihrem biografischen Ausschnitt: „Die Politik ist meines Erachtens gut beraten, sich um diesen Wirtschaftszweig und die darin arbeitenden Menschen zu kümmern. Die Landwirtschaft ist die Seele des ländlichen Raums: Es gibt keinen Berufsstand, der so nachhaltig wirtschaftet. Landwirte haben den natürlichen Wunsch, Landschaft zu erhalten und zu pflegen und nicht nur kurzfristig auf Profit zu setzen.“

Dem Buch gilt meine Leseempfehlung – nicht nur für Menschen im ländlichen Raum! Ute Rönnebeck

Harke löst Wichert-von Holten an der ADL-Spitze ab

Altenkirchen. Auf seiner Frühjahrstagung im April 2008 wählte der Ausschuss für den Dienst auf dem Lande in der EKD einen neuen Vorstand. Die Wahlen waren notwendig geworden, da der erste Vorsitzende, Pastor Stephan Wichert-von Holten (Hannover) sowie das Vorstandsmitglied Pfarrer Christfried Boelter (Thüringen) aus beruflichen Gründen den ADL verließen.

Neuer Vorsitzender – und damit auch Verantwortlicher Herausgeber für die Zeitschrift „Kirche im ländlichen Raum“ – ist Pfarrer Marcus Harke aus Hundsbach (Kirchenkreis An Nahe und Glan, Rheinland). Als stellvertretender Vorsitzender wurde Pfarrer Dr. Marcus Döbert, Dozent im Evangelischen Bildungszentrum Hesselberg (Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern) gewählt. Ferner wurde Pfarrer Hermann Witter vom Kirchlichen Dienst auf dem Lande in Baden weiteres Vorstandsmitglied.

Der neue Vorsitzende kennt als Vorstandsmitglied die Arbeit des ADL seit vielen Jahren, zumal er zugleich auch den (landeskirchlichen) ADL-Rheinland führt. In „Kirche im ländlichen Raum“ publizierte er Beiträge, die die Rolle von Landpfarrern reflektieren.

Alter und neuer Vorsitzender haben unter anderem gemeinsam an der Schrift „Wandeln und gestalten. Missionarische Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen“ (EKD-Texte 87) mitgewirkt.

ju

Wichert-von Holten zum Superintendenten gewählt

Lüchow-Dannenberg. Pastor Stephan Wichert-von Holten wurde zum neuen Superintendenten im Kirchenkreis Lüchow-Dannenberg gewählt. Der 45-jährige war seit 2001 Pastor für den kirchlichen Dienst auf dem Lande und zusätzlich seit 2005 Umweltbeauftragter der hannoverschen Landeskirche. Als Superintendent hat er zugleich die erste Pfarrstelle an St. Johannis als Propst in Lüchow inne. Zu der Region gehören 35 Kirchengemeinden mit insgesamt rund 33.000 Mitgliedern. Die Kirche engagiert sich dort auch im Konflikt um Atommüll-Transporte nach Gorleben. Sie fordert unter anderem, alternative Standorte zu erkunden, bevor der Salzstock in Gorleben weiter auf seine Eignung als Atommüll-Endlager geprüft wird.

Stephan Wichert-von Holten stand dem EKD-Fachausschuss für Fragen des Dienstes der Kirche in der Landwirtschaft und in ländlichen Räumen seit sechs Jahren vor. Für die Leserinnen und Leser von „Kirche im ländlichen Raum“ hat er insbesondere im Zusammenhang mit dem Erntedankfest immer wieder pasto-

rale und agrarfachliche Fragen behandelt. Darüber hinaus publizierte er in seiner Landeskirche u. a. Handreichungen zum Erntedank und zu den Herausforderungen um die Schweinepest („Wie kommt die Ethik in die Kuh und die Würde zurück zum Landwirt?“). Darüber hinaus trat er vermittelnd beim Widerstand gegen Castor-Transporte ins Wendland auf. In seine Amtsperiode als ADL-Vorsitzender fällt auch der regelmäßige ökumenische Gottesdienst anlässlich der Erntekrone-Übergabe an den Bundespräsidenten. Auch die gottesdienstliche Präsenz der kirchlichen Dienste auf dem Lande im Rahmen der Internationalen Grünen Woche Berlin wurde in seiner Amtsperiode weiter gefestigt.

Strukturwandel setzt sich unvermindert fort – „Wachstumsschwelle“ der landwirtschaftlichen Betriebe bei 75 ha

Bonn. Auch im vergangenen Jahr hat sich der Strukturwandel bei den landwirtschaftlichen Betrieben unvermindert fortgesetzt. Gegenüber dem Vorjahr sank die Zahl der Betriebe um 3,5 % von 366 000 auf 353 300 Betriebe ab. Wie der Rheinische Landwirtschafts-Verband (RLV) mit Bezug auf das Statistische Bundesamt berichtet, habe insbesondere die Zahl der Betriebe in den Betriebsgrößenklassen bis 50 ha erheblich abgenommen.

Besonders hohe Abnahmeraten seien in den Größenklassen bis 20 ha zu verzeichnen gewesen.

Auch in der Größenklasse zwischen 50 und 75 ha ist ein leichter Rückgang der Betriebe festzustellen. Dies deutet darauf hin, dass die Wachstumsschwelle der landwirtschaftlichen Betriebe bei 75 ha liegt. Ab dieser Schwelle nimmt die Zahl der Betriebe bundesweit noch zu.

Die „Wachstumsschwelle“ ist ein auf die Fläche bezogener statistischer Grenzwert. Unterhalb dieses Grenzwertes nimmt die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe ab, oberhalb des Grenzwertes nimmt sie zu.

Dies bedeutet, dass dauerhaft überlebensfähige Betriebe – außer bei Sonderkulturen oder Nischenproduktion – mindestens über diese Betriebsgröße verfügen sollten.

RLV

» Ausblick auf Heft 3 / 2008

PASSION JAGD

- » Jagen, Fischen und der Tierfriede – biblische Befunde
- » Vom Ernst des fröhlichen Jagens – kulturgeschichtliche Aspekte
- » Jagen als Passion
- » Streitfall: Wald und Wild
- » Ökologisch jagen?!
- » Pro und Contra Hubertusmesse – Gotteslob über der Strecke?

» *Wandeln und Gestalten: Der Kirchenkreis Koblenz*

UNSERE THEMENHEFTE VON A BIS Z:

Abschied und Wandel im Dorf 4/2000 | Im Alter auf dem Lande leben 4/1999 | Anderssein im Dorf – Innensichten, Außensichten 4/2001 | Perspektiven ländlicher Arbeitswelten 1/2000 | Armut 4/1994 | Vom Bauernhof zum Agrarstandort – der künftige Weg 1/1994 | Land in Bewegung 3/2007 | LippenBekenntnis 2/2002 | Soziale Umbrüche – Herausforderung für Seelsorge und Beratung 4/1993 | Dem Land auf der Spur – Bilder, Meditationen, Geschichte SH 1999 | Lebensgrundlage Boden 1/1987 | Vom Weizenkorn zum täglich Brot 3/1997 | Dank und Ernte teilen 3/1996 | Danken – Denken – Handeln. Gottes gute Schöpfung 3/1994 | Diakonie auf dem Land 1/2007 | Dorfkirchen 4/2002 | Energien des Landes 1/2005 | Erd-Boden 1/1998 | Ernährung – mehr als Essen 1/1993 | ErnteZeiten – Erntedank 2/2003 | Erntedank-Handreichungen zu den Perikopenreihen ab 1990 | Ernten oder Schätze sammeln? 2/2001 | Erzeuger und Verbraucher zwischen Supermarkt und Direktvermarktung 4/1992 | Vom Acker auf den Tisch: Essen – der Rede wert 2/2006 | Grenzenloses Europa zwischen Erwartungen und Sorgen 1/1997 | Das Dorf und die Fremden – Migration in Europa 2/1993 | Land-Frauen 4/1997 | Gärten – ein Stück Paradies? 1/1999 | Gastgeber Land 3/2000 | Grenzland-Landgrenzen 1/2004 | Die Ernte ins Gebet nehmen 2/2000 | In Generationen leben 4/1987 | Lebens-Gemeinschaften auf dem Lande 4/1998 | Schöpfung aus zweiter Hand – Gentechnologie und Landwirtschaft 1/1991 | Gesegnete Mahlzeit 3/1999 | Globalisierung – Weltmarktethik für Land und Leute 2/1998 | Globalisierung der Landwirtschaft aus christlicher Sicht – eine Streitschrift SH/2000 | Grenzenloses Europa 1/1997 | Siehe, es war sehr gut... 3/1988 | Heil- und Aromapflanzen 3/2006 | Hunger und Handel 2/1991 | LandBlicke – Landschaft im Wandel 1/2003 | Land-Kinder 4/1995 | Kirchenleben vom Land, Ökum. Landjournal SH 2001 | Konflikte und Seelsorge 4/2007 | Landfrauen 4/1997 | Landjugend 4/2003 | Land-Lernen 2/1997 | LandMann 4/2006 | Lebens-Gemeinschaften auf dem Lande 4/1998 | LippenBekenntnis 2/2002 | Loben, Bekennen, Teilen 3/1990 | Lebenslust 2/2004 | Braucht das Land neue Männer? 4/1990 | Gesegnete Mahlzeit – für alle 3/1999 | Dem Land auf der Spur – Bilder, Meditationen, Geschichte SH 1999 | Milch-Labyrinth 2/1999 | Tier – Mitgeschöpf oder Produktionsfaktor 2/1987 | Mitgeschöpf Pflanze 1/1995 | Nachhaltigkeit – Ökum. Fragen und Handeln 1/2001 | Entwicklung der Landwirtschaft in den neuen Bundesländern 2/1992 | Von Bauern, Bildern und Berichten – Landwirtschaft in der öffentlichen Meinung 2/1995 | Obst – Früchte des Landes 3/2005 | Land-Pfarrer 4/1996 | Pflegenstand 4/1991 | Psychosoziale Lage – Land des Lächelns 2/1996 | Von Weinstock und Reben 3/2001 | Land zwischen Romantik und Verwertung 1/1996 | Säen, ernten, wundern 3/1998 | Schöpfung aus zweiter Hand – Gentechnologie und Landwirtschaft 1/1991 | Spannungsfeld: Land – Wirtschaft SH 1992 | Welche Stimmen hat das Land? 3/2002 | Tierhaltung und Ethik 2/1994 | Soziale Umbrüche – Herausforderung für Seelsorge und Beratung 4/1993 | Lebensspender Wald 1/2002 | Abschied und Wandel im Dorf 4/2000 | Wasser – Worin sich der Himmel spiegelt 3/2003 | Vom Weizenkorn zum täglich Brot 3/1997 | O wohl dem Land ... – Weihnachten 4/2004 | Wetter-Aussichten 1/2006 | Säen, ernten, wundern 3/1998 | Zucker-süßes Land 3/2004

Bestellbedingungen:

Aktuelle Hefte kosten € 4,50 zzgl. Porto. Ab 5 Hefte erfolgt der Versand frei. (Staffelpreise)

Hefte, die älter als ein Jahr sind, kosten € 2,- zzgl. Porto (Staffelpreise)